Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 34 (1926)

Artikel: Geographische Voraussetzungen der eidgenössischen Territorialbildung

Autor: Meyer, Karl

Kapitel: II: Das Mitteland

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vordringende Reußtal hinüber — das Stromgebiet des Po (Tessin) wurden gewonnen bezw. angeschnitten, bevor die weit ausladende, spitzwinklige Aarezone des Südwestens (Saane—Orbe—Zihl) — jenseits der Sperrlinie des Großen Mooses, der Sense- und Saaneschluchten, der Stockhornkette — fest in eidgenössischen Händen war.

II.

Das Mittelland.

Ihre eigentliche Bedeutung empfangen aber die hydrographischen Verhältnisse erst durch die Gestaltung der *Gebirgszüge.*

Im Echaillon, nördlich vom letzten Isèreknie, wo die bisher sich von Süden nach Norden ziehenden *Alpen* (Westalpen) bald rechtwinklig gegen Osten abbiegen, behält ein Teil des Gebirges, zunächst aus einer einzigen Kette bestehend, die Richtung der Westalpen noch stärker bei, indem er sich von der ähnlich geformten Kette der französischen Voralpen ablöst. In seinem weiteren N O-Verlaufe entfernt dieser abirrende, sich verselbständigende Zweig, der *Jura,* sich immer weiter von den ganz nach O N O abbiegenden Alpen. Die zuerst bloß einige Meter breite *Mulde* zwischen beiden Gebirgen wird auf diese Weise immer weiter. Schon bei Genf hat sie eine Breite von 15—20 Kilometer, südöstlich der Jurakette Weissenstein-Lägern eine solche von 50 und zuletzt, zwischen Randen und Säntis, von 60 Kilometern; die Fortsetzung des schweizerischen Mittellandes, die schwäbisch-bayrische Hochebene, wird zwischen dem schwäbisch-bayrischen Jura und den Ostalpen etwa 200 km breit, bis sie zuletzt vor dem Querwall des Böhmerwaldes in einem spitzen Winkel südlich ins Wienerbecken abbiegt. Mit seiner ausgeprägten Längsform — die Entfernung von Genf bis Passau beträgt über 600 km — wäre dieses schweizerisch-schwäbisch-bayrische Alpenvorland wenig geeignet, einen abgeschlossenen politischen Körper zu bilden. Es zerfällt

seiner Natur nach in zwei selbständige Abschnitte; zwischen das schweizerische Mittelland und seine schwäbisch-bayrische Fortsetzung legt sich fast rechtwinklig ein mächtiger Quergraben, der 70 km lange Bodensee, mit einer Breite bis 12 km eine beträchtliche Erschwerung des Schnellverkehrs darstellend. Durch den See nordöstlich abgeschlossen, besitzt das schweizerische Mittelland die Form eines spitzwinkligen und fast gleichschenklichen Dreiecks, mit einer Länge von rund 300 km, einer Basis von etwa 60 km und einem Flächeninhalt von ungefähr 13,000 km^2.

Einzig im Norden ist den Alpen eine solche Hochebene — die schweizerisch-schwäbisch-bayrische Hochebene — *vorgelagert.* Und innerhalb dieses großen nördlichen Vorlandes bestehen für eine kommunal-föderative, auf kleinräumigen Gebilden aufgebaute Staatenvereinigung die günstigsten Voraussetzungen unbedingt in seinem südwestlichen Teil, in dem durch Gebirge und Seen flankierten *schweizerischen Mittelland.* Dieses ist der engräumigste, bestgeschlossene und stärkst gegliederte Abschnitt. In ihm waren den bürgerlichen (und bäuerlichen) Gewalten [1] die Möglichkeit zur Sonderentwicklung gegeben und eng- und festumschriebene, organisch wachsende, nicht ins uferlose sich ausweitende Territorialziele gesetzt. Die weite schwäbisch-bayrische Hochfläche zwischen dem Bodensee und dem Böhmerwald begünstigt großräumigere, monarchische Staatsformen.[2] Hier hat das Herzogtum Bayern durch alle Jahrhunderte hindurch dem partikularistischen Auflockerungsprozeß erfolgreich widerstanden [3].

---

[1] Noch günstiger lagen die Dinge für die Landgemeinden freilich im Gebirge, vgl. unten Kap. III e.

[2] *Große Räume sind die geeignetsten Wirkungsgebiete straffer, monarchischer Ordnung. Die Demokratie gedeiht am besten auf kleinem Raum.*

[3] Dafür ist ihm die Herrschaft über die bayrischen Alpen (Tirol usw.) verloren gegangen; über die geographischen Voraussetzungen dieser Ablösung vgl. unten Kap. III e.

Zwar besitzt dieses Mittelland immer noch eine ausgesprochene Longitudinalform und kann, was die Gunst der Gestalt betrifft, mit den — zur Staatenbildung herausfordernden — Beckenlandschaften Böhmens oder Ungarns nicht wetteifern. Aber teilweise in höherem Maße als jene steht es unter dem Schutze flankierender Gebirge: der Alpen, die sich im Süden in zwei mächtigen Wällen auftürmen, und der Jurakette im Westen und Norden.

a) Die natürlichen Grenzen des Mittellandes.

Mit den Alpen nicht vergleichbar, stellt immerhin auch das breite Faltengebirge des *Jura,* nordöstlich vor das Mittelland sich legend und in dasselbe in leicht konkavem Bogen stark abfallend, einen festen Wall dar[1]. Von rauhem Klima, im ganzen unwirtlich, waldbedeckt, wasserarm, dünn besiedelt, scheidet er das schweizerische Alpenvorland von den Tiefebenen der Saône und des Rheins.

Anfänglich nur mit einer einzigen Kette von den Alpen losgelöst, steigert er die Zahl seiner Rücken gleich nach dem Rhonedurchbruch unterhalb Genf, freilich dafür bald an Höhe abnehmend. Die größte Breite des Gebirges zwischen Besançon und Orbe mißt 70 km und schließt über 20 hinter einander liegende Ketten in sich. Ein einziges Quertal, jenes von Pontarlier, eröffnet über den Jougne-Paß

---

[1] Der Jura dacht sich gegenüber Frankreich konvex ab. Dennoch ist dem schweizerischen Mittelland der strategische Vorteil der inneren Linie nicht in dem Maße eigen, wie ihn die (im konkaven Brennpunkt gelegene) Poebene (Mailand) dem südlichen Alpenwall gegenüber besitzt. Militärisch nachteilig für die Lombardei ist der jähe Südabsturz der Alpen; ähnlich fällt der Jura gegenüber der schweizerischen Hochebene sehr steil, gegenüber Frankreich hingegen sanft ab. Doch befindet sich die schweizerische Fußzone (Orbe—Solothurn, ca. 440 m) höher als die französische (Besançon, 250 m), während das südliche Alpenvorland, die Po-Tiefebene, 200—300 m tiefer liegt als die Nordzone, das schweizerische Mittelland. Die Südostabdachung der Alpen (Locarno, Lugano usw.) und des Jura (La Côte, Neuenburg usw.) besitzen klimatische und wirtschaftsgeographische Vorzüge, die den Nordwesthängen, den nordalpinen Tälern bezw. dem französischen Jura, fehlen.

(1100 m) — die Wasserscheide liegt heute auf französischem Boden — den Weg in das verhältnismäßig offene (wenn auch früher stark versumpfte) Tal der Orbe. Dieses Einfallstor haben die Heere Karls des Kühnen bei den Feldzügen von Grandson und Murten beschritten. Die große Eisenbahnlinie Frasne-Vallorbe und die (für die Schweiz ungünstige) Grenzgestaltung lassen den Paß auch heute als Einfallstor erscheinen.[1] Verkehrspolitisch und militärisch wichtig, hat die Jougnestrasse, weil sie das Gebirge in seiner breitesten Ausdehnung durchzieht, die Grenzwirkung der südwestlichen Jurazone nie ganz aufzuheben vermocht. Die andere Fortsetzung von Pontarlier ins Mittelland, über Les Verrières durch das V. de Travers, mündet beim Neuenburgersee, der Thièle und dem Bielersee; die lange Wasserlinie fördert den Verkehr, militärisch ist sie eine Sperre.

Wie der Neuenburgerjura, so ist auch der nordöstlich anschließende Bernerjura großenteils durch die tief eingegrabene Doubsschlucht von den westlichen (französischen) Ketten geschieden. Seine größte Breite von der burgundischen Pforte (Ajoie) bis Biel mißt 35 km. Da er einen einzigen Paß ins Mittelland besitzt, die Kluse des Schüßtals, so wird die Austrittstelle, Biel, zum Schlüssel des Berglandes. Verkehrsgeographisch steht der Bernerjura zurück; die beste Verbindung — durch das Längstal der Birs und des Quertals der Schüß — führt durch mehrere mühsame Passagen. Wie der Waadtländer und Neuenburger Abschnitt, scheidet er Gaue und Bistümer. Im Hoch- und Spätmittelalter haben freilich der Bischof von Basel und die Berner die Wasserscheide politisch überschritten.

Geringer wird die trennende Wirkung des Gebirges im Nordosten. Nicht nur die Höhe der Ketten — bei Genf sind die höchsten, bei Brugg die niedrigsten Erhebungen — auch ihre Zahl nimmt hier rasch ab, bis der Faltenjura zuletzt

---

[1] Jougne, diesseits der Wasserscheide Doubs-Aare (Orbe) gelegen, ist heute französisch. Kirchlich stand es bis um 1800 unter Lausanne.

bei Baden (wie bei seinem Beginn) noch eine einzige Kette aufweist und jenseits des Limmatdurchbruches mit den Lägern, 360 km von seiner französischen Ursprungsstelle entfernt, im ostschweizerischen Mittelland versinkt. So mehren sich denn in diesem Nordostabschnitt des Jura die Übergänge — meist vom Oberrhein (Basel) herkommend — sehr stark. Die berühmtesten sind der obere und der untere Hauenstein, (718 bezw. 695 m) der erstere durch die Balstaler Klus bei Önsingen, der letztere bei Olten ins Mittelland mündend; der östlichste Übergang, der Bözberg (574 m), überwindet keine eigentliche Gebirgskette, bloß noch eine breite Anhöhe. Auch der vorgelagerte Tafeljura mit seinen breiten bewohnten Flächen wirkt trotz den steilen Halden nicht als starkes Hindernis.

So hat denn der Nordostjura fast keine Grenzwirkung mehr ausgeübt. Die politischen Gewalten verlegten die Grenze meist über die leichten Pässe hinüber an die jenseitige Flußlinie. Die elsässischen Mächte drangen an die Aare, die Gewalten des Mittellandes hinunter nach Basel vor, dem Schlüssel all dieser Pässe. Das Dreieck Koblenz—Wangen a. d. Aare—Basel, auf zwei Seiten von Flüssen umspült, bildet dergestalt eine politische Übergangszone, die sämtiche Pässe vom oberen Hauenstein bis zum Bözberg in sich schließt. Die Aare bildete die Diözesangrenze zwischen Basel und Konstanz und die Gaugrenze zwischen Augstgau und Aargau[1]. Vom Norden her haben im Hoch- und Spätmittelalter die Grafen von Tierstein, der Bischof von Basel und auch die Basler Bürgerschaft politisch ins Aaregebiet hinübergegriffen[2]. Als die Eidgenossen 1415 den Aargau

[1] A. Burckhardt, Die Gauverhältnisse im alten Bistum Basel und die Landgrafschaft im Sisgau (Beiträge z. vaterl. Gesch., Basel XI. 1882) sowie die Gaukarte in den Quellen z. Schweizer Gesch. III.

[2] Neben Biel gewann der Bischof von Basel vorübergehend auch Herrschaftsrechte in Büren, sowie in Olten. Die Stadt Basel gebot 1407 bis 1426 in Olten, doch mußte sie diesen wichtigen Platz schließlich gegenüber der solothurnisch-bernischen Umfassung preisgeben. Basels letzte Erinnerung an die südjuranische Politik ist das Dorf Langenbruck

eroberten, machten sie im wesentlichen an der Aare, der Gaugrenze, Halt. Erst 1460 schoben sich die Berner zur Jurakette, genauer an die nördlichen Paßhänge vor. Nachdrücklich hat Solothurn über den Paßwang ins Birstal hinübergegriffen.

Stärker als das Juragebirge scheiden im Norden die *Gewässer*, neben dem untern Aarelauf namentlich der Bodensee und der Rhein: wie die Aare, so wirkt auch die Linie Bodensee—Rhein als Grenze. Von Basel bis zur Aaremündung ist sie Gau- und Diözesangrenze (zwischen Basel und Konstanz, den Schwarzwaldgauen und dem Augstgau) weiter aufwärts, von der Aaremündung bis zum Rheinknie oberhalb Eglisau, bildet sie die Nordgrenze des Zürichgaus und von dort, bis zur Mündung des Rheins in den Bodensee, die Nordgrenze des Thurgaus.

Wer die schließliche Trennung der Schweiz vom deutschen Reiche geographisch begreifen will, darf außerdem die trennende Wirkung nicht übersehen, die ausgeht vom Gebirge nördlich des Rheins, von dem waldreichen, dünnbevölkerten *Schwarzwald*. Während dieses Gebirge in einer Längenausdehnung von 225 km vom Neckar südwärts gegen den Rhein zieht, nimmt es an Höhe zu — der Feldberg (1494 m) ist der zweithöchste Berg des deutschen Mittellandes — und verdoppelt es seine Breite, bis sie zwischen Müllheim (unterhalb Basel) und Schaffhausen ihr Maximum, 60 km, erreicht. Mit tief eingerissenen Tälern und Schluchten fällt der Schwarzwald südlich gegen den Rhein ab. Nördlich dieser Wasserscheide mit wichtigen West-Ost-Übergängen ausgestattet, ist er in nord-südlicher Richtung, gegen die Schweiz hin, arm an guten Übergängen.

Die trennende Wirkung des Schwarzwalds zeigt sich schon in den mittelalterlichen Gaugrenzen: einzig im äußersten Westen, längs des heute badischen Rheinufers, greift,

---

am Südhang des oberen Hauenstein. Von ihrem Stammschloß am Jurakamm (n. Olten) aus geboten die Grafen von Froburg über die buchsgauischen und sisgauischen Lande.

durch die Flußstraße begünstigt, eine Verwaltungseinheit, der Breisgau (und später Röteln bezw. die Markgrafschaft Baden), bis über die Südwasserscheide des Schwarzwalds, ins Wiesental (die spätere Herrschaft Röteln) vor. Der östlich ans Wiesental sich anschließende Albgau (das Albtal und seine Flankentäler) und der darauf folgende Klettgau (von der Wutach bis Enge, knapp vor Schaffhausen) — also der Hauptteil der Südflanke des Schwarzwaldes — umfassen im wesentlichen nur die nach Süden, auf die Rheinstrecke Laufenburg—Schaffhausen abfließenden Gewässer[1].

Wenn das große Wassertor von Windisch unmittelbar in die Rheinebene münden würde, so hätte es die Schweiz untrennbar mit ihrem Vorland verknüpft. Da es vor dieser Schwarzwaldsperre liegt, so wurde die Lösung der Schweiz vom deutschen Reiche geographisch sehr erleichtert[2]. Gewiß liegt der Schwarzwald außerhalb des schweizerischen Territoriums; dennoch hat er — ähnlich wie die französischen Teile des Jura — die Schweiz sehr stark von Deutschland geschieden, indem er nicht nur den militärischen Anmarsch, sondern auch die Verkehrs- und Einflußmöglichkeiten vom Nachbarland zu uns hinüber nachhaltig erschwerte.

Die Tatsache, daß der schweizerische Hauptstrom Rhein nach seinem Durchbruch durch den Tafeljura in die rheinische Tiefebene abfließt, sowie die geringe Sperrwirkung des Nordostjura haben dazu geführt, daß die Herren des schweizerischen Mittellandes oder von Mittellandsabschnitten — so das hochburgundische Königreich, aber auch aargauische Mächte — wiederholt auch an den *Rand der rheinischen Tiefebene,* in den *Oberelsaß,* hinunter gegriffen haben, in die Übergangszone der Doubs- und Rheinlandschaften.

---

[1] Am ehesten steht noch die Wutach mit den nördlichen Gebieten, den Tälern der Dreisam und des Neckar, in Verbindung. Wo heute die deutsche strategische Eisenbahn sich das Wutachtal hinaufwindet (um den schweizerischen Kanton Schaffhausen zu umgehen), führte eine römische Militärstraße von Zurzach nach der Donau und nach dem Neckar.

[2] Vgl. Al. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien, I, 29 f.

Verkehrsgeographische Momente gaben dabei den Ausschlag. Am Südrand der oberrheinischen Ebene liegen die Schlüssel zu den wichtigsten Jurapässen, den Pforten zum schweizerischen Mittelland, ja sogar zu den Alpenpässen[1]. Bei Liestal münden der obere und der untere Hauenstein. Bei Augusta Raurica vereinigen sie sich mit der Bözbergroute und den schweizerischen Wasserstraßen, die, von der Aare, Reuß, Limmat kommend, alle hier vorbeiziehen. An der Birsmündung erschließen sich noch die Pässe vom Berner Jura; von der Pierre Pertuis, vom Weißenstein und vom Paßwang her. Beim Rheinknie von Basel, das zur Fähre und Brücke topographisch vorherbestimmt ist, gabeln sich die Wege in den Schwarzwald und nach dem Breisgau, die Route nach den Illstädten (und von dort nach dem Niederrhein oder über die Vogesenpässe nach der Mosel) und die Straße nach der burgundischen Pforte (und von dort in die Zonen des Doubs oder der Seine). Mit Recht nannten die Eidgenossen 1501 die neugewonnene Stadt Basel ein Tor und Eingang der Eidgenossenschaft. Wer hier gebietet, mag über den Nordostjura leicht ins Mittelland vorstoßen und dasselbe auseinandersprengen[2].

Deutlicher durch Naturgrenzen abgeschlossen als im Nordwesten isi das Mittelland im *Nordosten*.

Wenn man einmal die Tößsperre überschritten hat, so drängt sich, wie oben dargelegt, die 70 km lange Wasserbarriere des *Bodensees* als Halt auf. In Epochen mit unentwickelten Landwegen und überwiegendem Wasserverkehr

---

[1] Der obere Hauenstein erschließt die Westschweiz und den Nordzugang zum Gr. St. Bernhard. Der untere Hauenstein öffnet den Weg in die Zentralschweiz und zur Gotthardstraße. Der Bözberg führt in die Ostschweiz und (über Zürichsee—Walensee) zu den Bündner Pässen, aber auch (über Arlberg—Brenner oder Arlberg—Reschen) nach Venedig.

[2] Ein Vorstoß von Basel auf die Aarelinie Brugg—Koblenz zielt auf das Herz der Zentral- und Ostschweiz und unterbindet den Zusammenhang zwischen diesen beiden Abschnitten des Mittellandes. Ein Angriff von Basel auf Olten—Aarburg trennt die westschweizerische Hochebene von der Mittel- und Ostschweiz. Vgl. auch Abschiede III, II, 105.

ist freilich eine Gestaltung denkbar, in welcher der Bodensee ungeachtet seiner Breite als Bindemittel wirkt. Zu Beginn unserer Zeitrechnung, und in der Spätantike umfaßten das freie Rätien und die römische Provinz beide Bodenseeufer; die Grenze des römischen Rätien zog von Eschenz (am Ende des Untersees) nach Pfyn und von hier wohl zu den Thuralpen. Auch die großen politischen und kirchlichen Gebilde des Früh- und Hochmittelalters reichten über das schwäbische Meer hinweg und verbanden die ost- und mittelschweizerische Hochebene mit dem nordrheinischen Schwaben. Wohl nicht zufällig liegen ihre Zentren gerade in der Bodenseezone.[1] Die bekannteste hochmittelalterliche Herzogsburg Schwabens krönte den Hohentwiel. Er beherrscht die Landstraße von der schwäbisch-bayrischen Hochfläche nach dem Aargau und Burgund. Das Bistum hatte (bis 1814) seinen Mittelpunkt in Konstanz, der Brückenstadt zwischen dem Ober- und Untersee. Als jedoch zu Ausgang des Hochmittelalters das mächtige Stammesherzogtum Schwaben zerfiel, war es sehr natürlich, daß seine Teilungsprodukte sich am Bodensee schieden; dieser hatte sich schon seit Jahrhunderten als Nordgrenze des großen Thurgau bewährt.[2]

Die äußerste *Ostgrenze* des schweizerischen Mittellandes wird am natürlichsten umschrieben durch den jäh nach Osten, in die Rheinebene, abfallenden Wall der *Appenzeller Voralpen* (Säntis und Churfirsten).[3] An dieser Sperre lag die

---

[1] Die wirksamsten Punkte zur Überwindung einer Sperre liegen ja gerne in ihrer Mitte. Freilich luden der Bodensee und seine Umgebung auch sonst zur Burg- und Stadtanlage ein: Der Weg über den Bodensee und den Hegau nach den Schwarzwaldpässen und dem Elsässer Rhein war eine bedeutsame Nordfortsetzung der Bündnerpässe und der Route Venedig—Brenner—Arlberg—rheinische Tiefebene.

[2] Über die verkehrsgeographischen Faktoren, die mitwirkten, um *Konstanz* bei Deutschland zu halten, wird unten gehandelt.

[3] Mit der Säntiskette erschweren auch schon *die Berge* des *Zürcher Oberlandes, der Töß und der oberen Thur,* den Verkehr vom schweizerischen Mittelland ins Rheintal (Unterrätien). Die ganze, weit in die Ostschweiz vorragende Berglandschaft der Töß, Thur und Sitter war in der Gletscherzeit eisfrei und daher sehr stark der Erosion des fließenden

Westgrenze des rätischen (Churer) Bistums und die Ostgrenze des Thurgau. Unmittelbar vor dem steilen Ostabfall des Gebirgswalles fließt als Annäherungshindernis der ungeregelte und vielerorts versumpfte Rhein; er bereitet solidem Brückenbau größte Schwierigkeiten und gestattet fast nur Fähren.

Der beste Übergang vom Mittelland in die rätische Alpenzone führt über den von senkrechten Felsen umstellten *Walensee* in die Talebene von Sargans, die flache Wasserscheide zwischen Aare (Linth, bezw. Seez) und Rhein,[1] und von hier über die Schollbergenge ins linksufrige Rheintal oder über Fähren nach Unterrätien (Vorarlberg) auf die Straße Arlberg—Venedig, bezw. nach Oberrätien zu den Bündner Pässen. Nach Unterrätien weisen auch die niedrigen Appenzeller Pässe (Stoß 995 m, Ruppen 990 m) oder die uralte Landstraße am Südufer des Bodensees, und endlich die Bodenseeschiffahrt. Die Kopfstation der Bodenseeschiffahrt, Rheinegg — im 13. Jahrhundert eine Reichsstadt und später wegen der Schlüssellage ein begehrtes Beuteobjekt der Nachbarn[2] — diente auch als Flußübergang. Die Appenzeller Pässe und das Walenseedefilé Weesen—Sargans, beide wiederholt politisch-kriegerisch umkämpft (z. B. Stoß 1405, Ragaz 1446), sind ungleich wichtiger als der flache und niedrige Wildhauspaß (1100 m); denn dieser führt zunächst in das lange und schluchtenreiche Toggenburg[3] und

Wassers ausgesetzt. In zahlreiche, tiefeingeschnittene Täler und Tälchen zerteilt, gewährt diese Zone meist nur Raum für Einzelhofsiedlung.

[1] Das Defilé Sargans—Walensee—Linth ist ein alter Rheinlauf. Hier berührten sich einst wohl auch der Bodensee, der bis Reichenau hinaufreichte, und der Zürichsee.

[2] *Rheinegg* war im Hochmittelalter ein Kampfobjekt zwischen dem Bischof von Konstanz und dem Abt von St. Gallen. 1208 von Kaiser Otto IV. reichsfrei erklärt, wurde es schon von Heinrich VII. 1309 verpfändet. 1395 wurde die Stadt von den Habsburgern erobert, als Brücke auf der Linie Österreich—Tirol—Vorarlberg—Thurgau—Elsaß. Im Alten Zürichkrieg brachten die Appenzeller den Punkt an sich. Rheinegg und das Sarganserland sind beide durch widrige Schicksale verhindert worden, ihre geographische Schlüssellage selbsttätig politisch auszunützen.

[3] Die alte Ostgrenze des Thurgau lag nicht auf der breiten Paßhöhe, vielmehr an der diesseitigen Talenge von *Starkenstein*. Schluchten

hatte daher mehr lokale Bedeutung.[1] Von Appenzell aus ist schon im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts und endgültig im Alten Zürichkrieg das linksufrige untere Rheintal gewonnen worden.[2] Von der Linthebene her erwarben die Eidgenossen seit 1460 Walenstad und Werdenberg. Seit 1483 im Besitze der Grafschaft Sargans, schlossen die VII östlichen eidgenössischen Orte 1497/98 die ewige Allianz mit den oberrätischen Bünden. Gams hingegen, der rheintalische Fußpunkt des Wildhauspasses, ist von allen rheintalischen Gebieten zuletzt, erst 1497, schweizerisch geworden.

Im übrigen bildet diese Grenzzone einen Teil der Alpenlandschaft, von der weiter unten die Rede sein soll.

Die heutige ostschweizerische *Rheingrenze* (die Ostgrenze des Kantons St. Gallen) liegt *außerhalb des schweizerischen Mittellandes*, im Gebiet des alpinen Rheins, das ja auch politisch eine Welt für sich darstellt. Der Rhein ist erst infolge der Aufteilung Rätiens zur Scheide geworden. Daß bei dieser Aufteilung der Fluß zwar in Unterrätien grenzbildend wirkte, nicht aber in Oberrätien (Graubünden) ist z. T. der anderen Beschaffenheit zuzuschreiben, die er vom Trübbach an aufweist. Er fließt hier auf einem selber aufgeschütteten Kiesbett dahin. Das geringe Gefälle in diesem Abschnitt (1,4 ‰) und der größere Wasserreichtum gaben dem Rhein einen *höchst ungeregelten, vielfach versumpften Lauf*, der bei Hochwasser immer wieder Überschwemmungen in der tiefer liegenden Uferlandschaft verursachte.[3] Für einen dauerhaften Brückenbau bestand hier wenig Möglichkeit; man mußte sich im wesentlichen mit Fähren begnügen. Gemeinsame Wasserbauarbeiten, welche die beiden Ufergebiete politisch zusammen gehalten hätten, kamen in dem Zeitalter unentwickelter Wasserbaukunst wenig in Frage. Die Eidgenossen kräftigten die Grenzbildung des Rheines noch, indem sie 1497 durch die Verbesserung der Schollberg-Enge (Sargans-Buchs) das linksufrige Rheintal als Verkehrseinheit, als selbständige Nordfortsetzung der Bündnerpässe (Maienfeld—Sargans—Bodensee), förderten.[4]

---

diesseits oder jenseits breiter Pässe sind auch sonst beliebte Grenzen (Simplon, Gotthard, Septimer—Maloja usw.)

[1] Denn der Zürichsee und der Thurgau werden vom Rheintal aus bequemer auf anderen Wegen (Walensee bezw. Bodenseestraße) erreicht.

[2] Schon im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts griffen die Appenzeller über den Rhein hinüber nach Vorarlberg und (über den Arlberg) sogar nach Tirol vor; doch gelang es ihnen nicht, die Gebiete jenseits des Rheins militärisch zu behaupten. (Näheres unten.)

[3] Die Schweiz, S. 79.

[4] Heute erfüllt die Eisenbahnlinie Sargans—St. Margrethen diese Aufgabe. Über geographische Gründe, welche den Arlberg, die Ost-

Erscheint das schweizerische Mittelland im Nordosten durch Bodensee und Appenzeller Berge gegen die schwäbisch-bayrische Hochebene und gegen Rätien gut abgegrenzt, so ist der *Südwest*abschluß weniger eindeutig gegeben. Verschiedene Linien: die Saanesperre, das Flüßchen Aubonne, der Rhonedurchbruch unterhalb Genf, weiterhin die nördliche, aber auch die südliche Wasserscheide der Arve haben hier im Laufe der Jahrhunderte als Grenze abgewechselt.

Der Pagus Ultrajuranus, jenseits der Sperre Großes Moos, Saane, Stockhorn, bildete im Mittelalter eine politische Welt für sich, welche die Schicksale des burgundischen, später des hochburgundischen, schließlich des savoyischen (im Piemont verankerten) Staates teilte und auch kirchlich [1] wie sprachlich andere Wege ging als das übrige Mittelland. Die *Wasserscheide* Rhone—Rhein, die sich vom Lac des Rousses über Entreroches, Jorat und Rocher de Naye nach den Berner Alpen hinzieht, ist, wie oben bemerkt, gerade im wichtigsten, waadtländischen Abschnitt zu wenig markant für eine Staatsgrenze. Aber auch der *Genfersee* bildet nicht unbedingt einen trennenden Graben, denn dieser größte Alpensee, das „Rhodanische Meer" [2], liegt nicht quer zum Mittelland, wie der Bodensee. Vielmehr biegt er in seinem untersten Teil, dem Petit Lac, einem eingesunkenen Stück des Mittellandes [3], sichelförmig nach Südwesten ab. So kann die Hochebene eine schmale, aber verkehrsgesättigte Zunge (den alten Equestergau!) zwischen dem Südwestjura (Crêt de la Neige, 1723 m) und dem See südwestwärts bis zum Rhonedurchbruch unterhalb Genf ausstrecken. Am Seeende nimmt das Mittelland die Genfer Beckenlandschaft in sich auf; sie ist umrahmt vom Jura, Mont Vuache, Mont Salève und den

---

grenze der Rätia Prima, nicht auch zur östlichen Schweizergrenze werden ließen, vgl. unten.

[1] Die Diözese Lausanne unterstand dem Erzbistum Besançon, die Diözese Genf (südl. vom Flüßchen Aubonne) der Erzdiözese Vienne.

[2] Annales Bertiniani, M. G., SS. I 454.

[3] Atlas der Schweiz, Attinger, Neuenburg, Nr. 10/11.

Voirons. Anderseits öffnet die Landschaft des Chablais, vom savoyischen Hinterland durch hohe Gebirgsketten geschieden, sich nordwärts in den Genfersee, in der Richtung auf die einladende, fruchtbare städte- und verkehrsreiche Uferlandschaft der Waadt. Kein Wunder, daß die Berner und Walliser 1536 mit dem Genfer Becken auch das ganze Chablais eroberten. Aber auch die Landschaft Faucigny, das breite Tal der Arve, wendet sich zum Genfer Becken. Hätten Bern und Wallis jene Landschaften am Südufer des Sees länger behauptet, so würden sie schließlich wohl auch die Arvezone sich angegliedert haben; sie ist durch den Mont Blanc vom Piemont geschieden und auch von Savoyen durch Gebirge getrennt.[1] Das Gebiet, das 1815 in die schweizerische Neutralität einbezogen wurde, erstreckt sich, die Landschaft Genevois mitumfassend, sogar bis Ugines und bis zum Südufer des Lac du Bourget.[2] Auch die Südgrenze der neutralen Zone bestätigt, wie schwierig es ist, im Übergangslande zwischen Zentral- und Westalpen, wo das Schweizer Mittelland in einem spitzen Winkel ausläuft und gegen die Rhonelandschaft hinzieht, eine eindeutige Gebirgs-, Wasser- oder Verkehrssperre zu finden. Die hier erwachsenen Mächte, z. B. das erste und das zweite Burgunderreich, haben deshalb gerne ihre Herrschaft nach beiden Flanken hin ausgeweitet, rhoneabwärts ans Mittelmeer, nordwärts ins Schweizerland.

b) Die politische Ablösung des Schweizer Mittellandes von den Nachbarlanden und sein Zusammenschluß.

Die Grenzlinie des Jura, des Rheins und des Bodensee, welche heute die Schweiz von ihren westlichen und nördlichen Nachbarn scheidet, ist in den Hauptzügen schon in der voreidgenössischen Epoche angedeutet, ja vorbereitet worden.

---

[1] Dann wäre das ganze Einzugsgebiet der *alpinen Rhone*, von der Quelle bis zum Rhonedurchbruch südl. v. Genf, schweizerisch gewesen.

[2] Vgl. die Karte bei Paul Schweizer, Gesch. d. Schweiz. Neutralität, 1895, S. 899. Noch weiter südlich reichte die alte *Diözese Genf*.

1. Das Kettengebirge des *Jura,* die Westgrenze der alten Helvetier, blieb mit seinem *südwestlichen* Abschnitt auch nach der Völkerwanderung, in der Epoche des ersten Burgunderreiches und des fränkischen Staates, dauernd die Gau- und Diözesangrenze, die Westgrenze des Equestergaus und des Pagus Ultrajuranus, der Diözesen Lausanne und Genf. In den fränkischen Reichsteilungen von 834 und 859 (nicht aber von 843 und 851) wurde der Südwestjura sogar Reichsgrenze. Wie das erste, so umfaßte auch das *zweite Burgunderreich* (das Königreich Hochburgund, 888 begründet) beide Seiten des Gebirgs. Doch gewann der westjuranische Reichsteil schon unter dem letzten Burgunderkönig (Rudolf III.) weitgehende Selbständigkeit (namentlich die Grafen von Hochburgund bewegten sich selbstherrlich), und er behauptete sie (seit 1032) auch unter der deutschen Herrschaft.[1] Nach der Ermordung des letzten Grafen von Hochburgund-Besançon (1127) belehnte der deutsche Kaiser Lothar dessen Verwandten, den Herzog Konrad von *Zähringen,* einen Mutterbruder des Getöteten, mit dessen gesamten Landen; sie dehnten sich z. T. über den Jura hinüber bis in die mittlere Aarezone aus. Die Zähringer vermochten jedoch die westjuranischen Landschaften anderen Erbanwärtern gegenüber nicht zu behaupten. Als vollends Friedrich I. Barbarossa sich mit einer hochburgundischen Prinzessin vermählte, wurde *im Jahre 1157* ein Ausgleich nötig. Wieder wurde — auf lange hinaus — der Jura zur Grenze erhoben: die westjuranischen Besitzungen des Hauses Hochburgund nahm Barbarossa, die ostjuranischen Güter, dazu das Rektorat über die drei welschen Alpenbistümer Genf, Sitten und namentlich Lausanne fielen an die Herzoge von Zähringen.[2] Auch die Grafen von *Savoyen,* die im 13. Jahrhundert in der Westschweiz das politische Erbe des 1218 ausgestorbenen zäh-

---

[1] Vgl. darüber vor allem Ed. Heyck, Die Herzoge von Zähringen, 1891, S. 269 ff., sodann H. Hüffer, Zeitschrift für Schweiz. Gesch. 1924, S. 350.

[2] Vgl. Heyck, sowie Hüffer, 339, 350.

ringischen Herzogsgeschlechtes an sich rissen,[1] griffen nicht über den Jura hinüber. Aber auch die transjuranischen Mächte vermochten nicht mehr dauernd in die Westschweiz vorzustoßen; die Besitzungen, die das hochburgundische Haus *Chalon* von den Pontarlierpässen her in der Westschweiz als savoyische Lehen gewann (Erlach, Grandson, Montagny, Orbe, Echallens) fielen schon 1475 an Bern und Freiburg; der Paßschlüssel Jougne freilich, der gleichfalls den Chalons unterstand, gelangte schließlich an die Freigrafschaft, trotzdem er im Einzugsgebiet der Aare (Orbe) liegt und zur Diözese Lausanne gehörte. Im Jahre 1536 eroberten die *Berner* die ganze Zone diesseits des Südwestjura, „der uralten Landmark",[2] bis zum Rhonedurchbruch bei Genf;[3] so vererbte die savoyisch-zähringische Juragrenze sich auf Bern und die Eidgenossenschaft.[4] Im Pays de Gex, das die Berner 1564 wieder an Savoyen zurückerstatteten, hat sich, Genfer Ansprüche ignorierend, *Frankreich* (Heinrich IV., der Hugenottenführer!) 1601 festgesetzt und bis zum Südwestende des Genfersees vorgeschoben; doch verlor es 1815 einen Teil des Ländchens, den schmalen Uferstreifen, an Genf, das hier die territoriale Verbindung mit der Eidgenossenschaft gewann. Die wiederholten Versuche Frankreichs, auch *Neuenburg* an sich zu reißen, das 1504 durch Erbschaft an französische Fürsten (Orléans bzw. Longueville) gefallen war, scheiterten schließlich, vor allem weil das Fürstentum unter kluger Mitwirkung des Schirmortes Bern

---

[1] Die Savoyer verbanden diese Zone (samt der unteren Rhonelandschaft und dem Wallis) über den Gr. St. Bernhard mit ihrem Hauptlande Piemont.

[2] So nennt damals Valerius Anshelm (Berner Chronik I, 1884, 98 f.) den Jura.

[3] Die Hauptverbindung zwischen dem Piemont (dem Hauptland der savoyischen Dynastie) und der Westschweiz: der Gr. St. Bernhard und das untere Rhonetal, war schon 1475 von den inneralpinen (Oberwallis) und nordalpinen (Saanen!) Flankenrouten aus unterbunden worden; vgl. Kap. V.

[4] Berns Bemühungen, auch die Freigrafschaft zu gewinnen und damit die Juragrenze wieder aufzuheben, sind bekanntlich gescheitert.

1707 an den Preußenkönig überging. Im allerletzten günstigen Augenblick wurden 1857 auch die preußischen Hoheitsrechte abgelöst.[1]

2. Ähnlich wie die Ablösung der Westschweiz von den westjuranischen Mächten, so ist auch die politische Verselbständigung des *zentralen und ostschweizerischen Mittellandes gegenüber der schwäbisch-bayrischen Hochfläche* in der Hauptsache schon in voreidgenössischer Zeit vorbereitet worden. Die Rhein—Bodensee—Linie war schon im Staatswesen der Helvetier und in der römischen Provinzialverfassung, ja noch unter dem Ostgoten Theodorich Staatsgrenze. Doch fiel sie nach der Völkerwanderung dahin. Das schweizerische Mittelland bis zur Aare ging in Alemannien, im späteren Herzogtum Schwaben auf.

Im Hochmittelalter lockerte sich diese Verbindung. Richtunggebend war der Vertrag von *1097*; durch ihn wurde das Herzogtum Schwaben zwischen den Hohenstaufen und den *Zähringern* geteilt.[2] Der Hauptteil fiel an die Hohenstaufen; die Herzoge von Zähringen erhielten die kaiserliche Statthalterschaft in Südschwaben: die Reichsvogtei und Stadt Zürich — nach Otto von Freising die vornehmste Stadt Schwabens — und wichtige Außenposten, in der Folge auch Schaffhausen und anderes Reichsgut.[3] Allerdings hatten die Herzoge außerdem noch umfangreichen Besitz nördlich des Rheins, vor allem im Breisgau. Zum zweiten wurde bedeutsam die Art, wie nach dem Aussterben der Zähringer *(1218)* ihr großes Eigengut geteilt wurde: die Allodien nördlich des Rheins fielen an die schwäbischen Grafen von Urach, jene südlich des Flusses an das ostschweizerische, seit 1173 auch im Aargau mächtige Grafenhaus *Kyburg*.

---

[1] Kaum hätte Preußen nach den Siegen von 1864, 1866 und 1870/71 die Hoheitsrechte kompensationslos geopfert; wie leicht hätten sie 1871 ein Austauschobjekt zwischen Preußen = Deutschland und Frankreich werden können!

[2] Der Vertrag ist in gewissem Sinne ein Gegenstück zu der zähringisch-hohenstaufischen Teilung Burgunds von 1157.

[3] Ed. Heyck, Geschichte d. Herzoge von Zähringen, Freiburg i. B., 1891

Indem 1264/73 die Grafen von *Habsburg* die ost- und mittelschweizerischen Lande der Kyburger an sich rissen, ging auch die kyburgische Rheingrenze auf sie über. Freilich besaßen die Habsburger darüber hinaus schon vorher auch süddeutsche (namentlich oberelsässische und schwarzwäldische) Gebiete; andere nordrheinische Hoheitsrechte (z. B. im Breisgau) erwarben sie später hinzu. Immerhin blieben die Habsburger in Westdeutschland eine ausgesprochen *süd*schwäbische (in der Hauptsache schweizerische) und *ober*elsässische Macht, wie dies aufs deutlichste aus der Umgrenzung der österreichischen Landfriedenszone hervorgeht.[1]

Gegen die Habsburger und unter Aushöhlung ihres Territoriums ist seit dem 13. Jahrhundert die *schweizerische Eidgenossenschaft* erwachsen. Die Schweizer sind im wesentlichen die Erben des österreichischen Territoriums der Vorderen Lande geworden. Freilich nicht bis zur letzten Vollendung. Lag der Ursprung des habsburgischen Staates in der rheinischen Tiefebene, an der *Austrittstelle* des Rheins, im Oberelsaß, so nahm die Eidgenossenschaft ihren Anfang von der äußersten Südzone des habsburgischen Territoriums, von der *Quellzone* des Rheins und seiner Zuflüsse, vom Gotthard her. Von hier aus vorstoßend, verdrängten die Eidgenossen Österreich aus der Hochebene und schoben es sukzessive zurück zur Aare, zum Jura, zum Rhein und Bodensee. Aber um 1500 kamen sie auf ihrem Nordweg zum stehen, bevor die letzten, entferntesten, nordrheinischen Reste des Habsburgerstaates, seine geschichtliche Wurzelzone, gewonnen waren.[2] Das Zusammentreffen von zwei politischen Momenten: die Erstarkung des Hauses Habsburg zu Ende des 15. Jahrhunderts[3] und die Wendung der Eidgenossen zu

---

[1] Vgl. oben Kap. I.

[2] Die *Entfernung* von den beidseitigen Ausgangspunkten bezw. Machtzentren spielte sowohl bei der Entstehung der Eidgenossenschaft, als auch bei ihrem territorialen Stillstand eine Rolle.

[3] Die sämtlichen habsburgischen Hauslande (auch die Alpen- und Vorlande, die im 14. und 15. Jahrhundert wiederholt ein eigenes Terri-

anderen, lohnenderen Expansionszielen, aber auch geographische Faktoren (die oben erwähnten Nordsperren Jura, Rhein, Schwarzwald, Bodensee) führten dazu, daß die Rheinlinie, die sich ohnehin schon im Mittelalter als Nordgrenze der schweizerischen Mittellandsgaue bewährt hatte, in der Hauptsache zur Staatsgrenze wurde. Hätte die Eidgenossenschaft ihre *historisch*-politische Aufgabe restlos vollendet, so wäre das ganze österreichische Territorium der Vorderen Lande und damit sozusagen das ganze Einzugsgebiet des Oberrheines (samt dem Vorarlberg, Schwarzwald, Oberelsaß usw.) schweizerisch geworden.[1]

3. Parallel mit der Ablösung des schweizerischen Mittellandes gegenüber Westjuranien und dem nordrheinischen Schwaben hat sich — auch da weitgehend durch das Staatswesen der Helvetier vorgezeichnet — schon in voreidgenössischer Zeit ein Drittes: *die politische Verbindung der ehemals burgundischen und schwäbischen Teile unserer Hochebene* vorbereitet.

Folgenschwerer als die vorübergehende frühmittelalterliche Unterstellung des ganzen Mittellandes unter die Franken (536—843) wurde das Jahr 1032, die Personalunion des hochburgundischen Königreiches mit dem deutschen Reich; sie schwächte die Bedeutung der burgundisch-schwäbischen Grenzlinie sehr ab. Die Herzoge von Zähringen verknüpften ihre westschweizerischen Allodien (aus rheinfeldischer Erbschaft) und Rektorate (1027 bezw. 1157) mit der ostschweizerischen Reichsvogtei Zürich (1097), Schaffhausen usw. Ihre Macht reichte vom Genfersee bis gegen den Bodensee. Nach dem Aussterben der Zähringer (1218) ging dann freilich das

---

torium gebildet hatten) sind seit 1490 in *einer* Hand zusammengefaßt. Außerdem hatte Maximilian von Karl dem Kühnen die Hauptmasse des burgundischen Zwischenreichs (u. a. die Freigrafschaft) geerbt.

[1] Wenn die Eidgenossenschaft, ganz im Süden entstanden, nicht bis zum nördlichsten Rand der Vorderen Lande vordrang, so hat sie dafür tiefer nach Süden und Südwesten sich ausgedehnt, als das je den (nördlich verankerten) Habsburgern geglückt war.

äußerste *westschweizerische,* französischsprechende Mittelland südwestlich von Freiburg, fortan eine Domäne der Savoyer, auf Jahrhunderte (bis zur Reformationszeit) getrennte Wege.

Aber wenigstens das deutschsprechende Burgund hielt die Verbindung mit der Mittel- und Ostschweiz aufrecht: denn das in *Deutschburgund gelegene Eigengut der Zähringer* vererbte sich 1218 auf die *Kyburger,* welche über die Ostschweiz geboten und seit dem Aussterben der Lenzburger (1173) auch in der Mittelschweiz, namentlich in der wichtigen Zone der Flußmündungen (Lenzburg—Baden), verankert waren. Das von den Zähringern verwaltete Reichsgut (u. a. die Reichsstädte Bern, Solothurn, Zürich, Schaffhausen) beschritt freilich partikularistische Sonderwege; aber die Unterstellung unter einen gemeinsamen (burgundisch-schwäbischen) Reichsprokurator,[1] noch mehr die Interessengemeinschaft gegenüber den bedrohlichen Territorialgewalten, zunächst der Kyburger (in der Zeit von 1218—1264), führten die Reichskommunen doch in manchem zusammen, besonders in den unsicheren Zeiten des letzten großen Kampfes zwischen Papst und Kaiser (Friedrich II.). Es ist kein Zufall daß gerade damals die Eidgenossenschaft in Burgund erwuchs und ihre Verbindungen über Luzern (1251) bis nach Zürich ausdehnte.[2]

Die Interessengemeinschaft zwischen den ehemals burgundischen und ehemals schwäbischen Teilen des Mittellandes wurde dann freilich gelockert, als im Interregnum Savoyen sich endgültig zur mächtigsten Gewalt in der Westschweiz, bis nach Deutsch-Burgund hin, auswuchs und um die gleiche Zeit, 1264/73, das ost-, mittel- und westschweizerische Territorialfürstentum der Kyburger in zwei ungleiche Stücke zerfiel. Da die ost- und mittelschweizerischen Kyburger Herrschaften (und dazu 1277 das entlegene Freiburg) an das Haus Habsburg, die burgundischen Teile an das

[1] Noch 1249 erscheint Markward von Rotenburg als „Burgundie, Turegi ac Scafuse procurator" (Fontes rer. Bern. II 312).

[2] Kopp, Urk. z. Gesch. d. eidg. Bünde I. S. 1; Joh. Bernoulli, Acta pontificum Helvetica I. 391.

Haus Neu-Kyburg gelangten, so verschwand nicht nur die kyburgische Verwaltungseinheit zwischen Ost-, Mittel- und Westschweiz, sondern es schwächte sich auch die Interessengemeinschaft, die zwischen den ost- und mittelschweizerischen Kommunen und jenen Deutschburgunds bestanden hatte. Kein gemeinsamer Gegner mehr hielt die Reichsgemeinden zusammen. Gewiß führte Bern in der Folgezeit schwere Kämpfe gegen Habsburg, aber es bestand sie vorab im Verein mit den westschweizerischen Mächten (besonders Savoyen). In Momenten freilich, wo auch das Haus Neu-Kyburg (zwischen der Aare und Rothorn—Napf—Murg-Linie) sich gegen die Übermacht der Habsburger auflehnte, kam gerne, über die Kyburger hinweg, eine Fühlungnahme der burgundischen und der alemannischen Kommunen zustande.[1] Im allgemeinen aber fand der bewußt habsburgfeindliche Zusammenschluß der Kommunen seinen günstigsten Boden in der Mittel- und Ostschweiz. Nicht aus antiösterreichischen, sondern vorab aus lokalen, oberländischen Motiven heraus schloß Bern 1353 ein formelles, ewiges Bündnis mit den Waldstätten.[2] Das Haupt der burgundischen Städtegruppe ist erst 1415 mit seiner österreichfeindlichen Ausdehnungspolitik in der Mittelschweiz (Aargau) auch innerlich in die Eidgenossenschaft, in den säkularen Gegensatz gegen Habs-

[1] So kämpften Bern, Neu-Kyburg (und ihr Verwandter, der Bischof von Konstanz), Zürich und die Waldstätte 1291—1293 gemeinsam gegen König Rudolfs Erben. Als Herzog Leopold I. von Österreich nach dem Kyburger Brudermord das Haus Neu-Kyburg unterwerfen wollte, schlossen 1323 Bern und die drei Urkantone ihren ältesten bekannten Bund.

[2] Bern wollte, wie A. Heusler d. Ä. schon im Jahre 1846 erkannte, die demokratische Propaganda der Unterwaldner im Oberland ausschalten. Die Ewigkeitsklausel im Waldstätterbund faßten die Berner wohl nicht viel anders auf als in ihren alten ewigen Bünden mit der Stadt Freiburg, mit der sie ja wiederholt in blutiger Fehde standen. Wie wenig die Aarestadt ihre Stellung zu Österreich änderte, zeigt ihre Mitwirkung bei der Belagerung von Zürich 1354 und die Verweigerung der Bundeshilfe bei Ausbruch des Sempacherkrieges. Erst als die Entscheidung bei Sempach gegen Österreich gefallen war, griff Bern zum Schwerte, um wichtige österreichische (und freiburgische) Außenposten in Deutsch-Burgund zu erobern.

burg hineingewachsen. Die Bluttaufe dieser neuen Solidarität bestand Bern im Alten Zürichkrieg, wo es der Rekuperationspolitik Friedrichs III. gegenüber auch seine eigenen Besitzungen zu verteidigen hatte.[1]

4. Wie im äußersten Südwesten des Mittellandes die Welschschweiz, vorab wegen ihrer besonderen Verkehrslage, im Laufe ihrer Geschichte Anlehnungen an verschiedene Mächte erlebte, so hat im Nordwesten des heutigen Schweizerlandes die *Zone um Basel* ein ähnlich reiches Leben hinter sich. Dem Übergangscharakter der Rheinaustrittsstelle gemäß, hat sie die Einwirkungen sämtlicher durch sie erschlossener Gebiete erfahren, der Rheinlande, der Doubslande und des südjuranischen Mittellandes.

Das zeigt sich schon im *Altertum*. Basels Vorgängerin, Augusta Raurica, stand am Anfang der römischen Provinzialorganisation sozusagen im Brennpunkt des *obergermanischen* Verwaltungsbezirkes der Römer. Neben den beiden Rheinufern (bis Koblenz hinunter) und dem Schwarzwald umfaßte er nach Th. Mommsen auch die Freigrafschaft und ihre Umgebung, sowie das Helvetierland.[2]

Im Frühmittelalter und wieder seit 1002 tritt die *rheinische* Orientierung am stärksten hervor. In der fränkischen Epoche bildete Basel und sein Hinterland (das Birsgebiet und der Augstgau) den Südabschluß des alemannischen *Herzogtums Elsaß*. Auch die Diözese Basel war eine *oberelsässische Kirchenprovinz:* im Norden war sie begrenzt durch den Eggibach (unweit Schlettstadt), östlich und südlich durch Rhein, Aare (bis zum Siggerbach unterhalb Solothurn) und Jura (Pierre Pertuis), westlich durch Doubs, Mt Terri und Vogesen. Welch wichtige Rolle die Stadt Basel bis zum Anbruch der Neuzeit im Verein der *rheinischen Städte* (rheinischer Städtebund, niedere Vereinigung) spielte, ist bekannt genug.

Reich sind aber auch Basels Beziehungen zu der *Zone Doubs-Saone-Rhone*. Die spätantike Reichsordnung verband das Raurakerland mit der Provinz Großsequanien (der Statthalterschaft *Besançon*). Der politischen Eingliederung der Spätantike folgte die kirchliche des Mittelalters: Das oberelsässische Bistum Basel gehörte nicht zu der rheinischen Erzdiözese Mainz (obwohl dieser u. a. die oberhalb Basel gelegenen oberrheinischen Bischofssitze Chur und Konstanz unterstanden), vielmehr der Erzdiözese Besançon, der Metropole am Doubs.

Am deutlichsten trat die Grenzlage Basels zutage in der Auflösungsepoche des karolingischen Weltreiches, von 843 ab. Alle in Frage kommenden Nachfolgestaaten haben sich damals um diese Landschaft

---

[1] Vgl. auch unten.

[2] Mommsen, Römische Geschichte V[9] S. 109 und Karte V.

bemüht.[1] Schließlich fiel Basel auch politisch an Burgund; das hochburgundische Königreich umfaßte das Sammelgebiet der oberen Rhone (und der Saone samt dem Doubs), aber auch die westschweizerischen Diözesen. An der Scheide zwischen Frankreich und Burgund gelegen,[2] bildete *Basel die vielbegehrte Nordpforte dieses zweiten Burgunderreiches.* Denn wer Basel und seine Umgebung beherrschte, der gebot über die Wege nach beiden Hälften des Staates. Der Obere Hauenstein (oder die Pierre Pertuis) erschloß ihm die ostjuranischen (westschweizerischen) Kernlande, bis hinunter an die Rhonelandschaft,[3] die Straße über die burgundische Pforte (oder durch das Birstal nach dem Doubs) den westjuranischen Reichsteil. Zu Hütern dieses seinen Nordtores bestimmte der letzte hochburgundische König 999 die Bischöfe von Basel; er schenkte ihnen die weltliche Hoheit über das nächste Hinterland Basels, über die Birstäler im Jura.[4] Von Basel aus gewannen denn auch die deutschen Kaiser das hochburgundische Königreich: als Heinrich II., der letzte Herrscher des fränkischen (mittelrheinischen) Geschlechtes, die Vereinigung Burgunds mit der deutschen Krone vorbereitete, besetzte er zunächst das Bistum Basel (1002). Auch die Hohenstaufen und Ru-

---

[1] 843 gelangte das Bistum Basel mit dem Elsaß, der Freigrafschaft und der Westschweiz an das Mittelreich des Kaisers Lothar (die Ostgrenze waren Rhein und Aare). Nach dessen Hinschied fiel es 855 an Lotharingia, das Reich Lothars II. (es umfaßte den nördlichen Drittel des Mittelreiches, von der Nordsee bis gegen Genf). Als dieser kinderlos starb, wurde Basel 870 vom ostfränkischen (deutschen) König besetzt; aber unter den letzten schwachen ostfränkischen Karolingern schlug der westschweizerische Große Rudolf I., der Begründer des hochburgundischen Königreiches, die Hand darüber. (Mit Basel wurde in jener Epoche auch die Westschweiz von allen Nachbarn begehrt; vgl. unten, Kapitel IV.)

[2] Der hochmittelalterliche Chronist Wipo bemerkt zutreffend: Basilea civitas est in quodam *triviali confinio* id est Burgundiæ, Alamanniæ et Franciæ; ipsa vero civitas ad Burgundiam pertinet (Gesta Chuonradi imperatoris, cap. VIII, Ausgabe H. Breßlau 1915 S. 30).

[3] Wegen der geringeren Aufnahmefähigkeit der Freigrafschaft bevorzugten die oberrheinischen Kaufleute noch im Spätmittelalter, wenn sie auf die Lyoner Messe zogen, den Weg über den Oberen Hauenstein und die reiche Westschweiz (vgl. den schweizerisch-französischen Vertrag vom 26. April 1477, Eidg. Abschiede II, S. 928).

[4] Der Elsgau (Pruntrut), eine hochburgundische, später bischöflich-baslerische Brücke hinüber zur Doubslandschaft, der 1815 mit dem Fürstbistum Basel an den Kanton Bern und damit an die Eidgenossenschaft gekommen ist, erinnert in seiner vorgebirgsartigen Grenzausbuchtung noch heute an jene westliche, doubswärts gerichtete Expansion der Basler Bischöfe. Die Zugehörigkeit der Ajoie zum weltlichen Territorium des Bischofs von Basel (999—1792) ist umso bemerkenswerter, als dieses Gebiet kirchlich bis 1781 nicht der Diözese Basel, sondern dem Bistum Besançon unterstand.

dolf I. von Habsburg, die von ihrer oberrheinischen Stellung aus die Blicke auf die Freigrafschaft (die Habsburger auch auf die Westschweiz, Solothurn, Bern, Freiburg, Savoyen) warfen, sicherten sich regelmäßig Basel.[1] Wer in Basel gebot, galt noch im Spätmittelalter als Herr Burgunds, bis in die Westschweiz.[2]

Im Spätmittelalter von allen Seiten bedroht oder umworben, vom französischen Dauphin (1444), von der burgundischen Macht Karls des Kühnen (des Herrschers der Freigrafschaft und Pfandinhabers im Oberelsaß, Schwarzwald und Fricktal), zuletzt auf der ganzen Front umlagert von der habsburgisch-burgundischen Weltmacht, hat die erste Stadt der rheinischen Tiefebene sich weder den hochburgundischen noch den rheinischen Gewalthabern gefügt; in freiem Entschluß verband sie sich 1501 mit der dritten, der südjuranischen Nachbarzone. Der Bund mit den Eidgenossen war die Schlußetappe einer längeren Entwicklung: war durch die Eidgenossen vor Sempach, vor St. Jakob und vor Murten mittelbar auch die Freiheit Basels gesichert worden, so hatte Basel dem oberelsässischen Haus Habsburg von jeher wichtigste Jurapässe verschlossen.

c) Die Längsroute des Mittellandes.

1. Wenn das Mittelland sich zu einem politischen Gemeinwesen vereinigt hat, so ist dies nicht zuletzt der großen internationalen *Verkehrsroute* zuzuschreiben, die das Mittelland von Südwesten nach Nordosten durchzieht.

Denn die Nordostrichtung der Juragewässer und der Aare und der ihr entgegenkommende ostwestliche Zug des Bodensees und des Schaffhauser Rheins fügen sich in einen *allgemeineren verkehrsgeographischen Zusammenhang* ein.

---

[1] König Rudolf von Habsburg übertrug jahrzehntelang die Basler Stadtvogtei dem habsburgischen Hausbeamten Hartmann von Baldegg.

[2] Als in der Epoche seit dem Interregnum, 1255—1291, Bern und Murten sich wiederholt dem Schirme Savoyens unterstellten, behielten sie sich doch immer freie Hand vor für den Fall, daß ein deutscher König die Herrschaft über Basel gewinne (J. Wackernagel, Basler Zeitschr. f. Gesch. und Altertumskunde XIX 188)!

Das schweizerische Mittelland ist das Bindeglied zwischen dem uralten Wasserweg Mittelmeer—Rhone und der Donaustraße, die vom Schwarzwald nordöstlich über die schwäbisch-bayrische Hochebene bis Regensburg läuft. Die Verbindung des Aaresystems mit dem Genfersee und der Rhone wird begünstigt durch die schwache Ausbildung der Wasserscheide; bilden doch die südwärts abfließende Venoge und die nordwärts mündende Orbe eine fast durchgehende, nur durch den Felsen von La Sarraz unterbrochene Furche zwischen Morges und Yverdon, zwischen dem Genfer- und Neuenburgersee. Der Weg vom schweizerischen Rheingebiet zur Donauzone wird gleichfalls durch natürliche Übergänge erleichtert, zunächst durch die Wutachlinie, die von der Aaremündung ins Donaugebiet ansteigt, noch mehr aber durch die Senke, die von Schaffhausen über den Hegau und Stockach gegen Sigmaringen an der Donau sich hinzieht, und weiter durch die Furche Schussen—Ries, die den Bodensee bei Buchhorn (Friedrichshafen) über Ravensburg und Biberach mit Ulm verbindet.[1] Die natürlichen Rinnen, die sodann von der Donau zu den Flußgebieten des Main (Donauwörth, Ingolstadt, Altmühl) und der Elbe (über Nab und Eger) hinziehen, vermitteln den Weg nach Nordosteuropa (Franken, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen).

Wegen dieser Zwischenlage zwischen den Zonen der Rhone und der Donau und weiterhin zwischen Südwest- und Nordosteuropa bildet die Senke der Juragewässer und der Aare wohl schon seit der frühen Prähistorie eine Lebensader unseres Landes. Sie wirkt schon zu einer Zeit, wo die Alpenpässe, die späteren Hauptverkehrslinien der Schweiz, meist noch über Rhone und Donau umgangen wurden. Nicht umsonst trägt ein ganzes prähistorisches Zeitalter seinen Namen von der Station La Tène[2] an der westschwei-

---

[1] Vom oberen Bodensee, von Lindau und Bregenz aus bestehen günstige Übergänge nach dem Seen- und Flußgebiet der bayrischen Hochebene.

[2] An der Zihl zwischen Neuenburger- und Bielersee.

zerischen Seenroute. Aus dem westöstlichen Verkehrszug erklärt sich mit die lange, schmale Gestalt des ersten in unserem Lande greifbaren Staates, des Gemeinwesens der Helvetier. Ihr Gebiet reichte vom Rhonedurchbruch unterhalb Genf, wo Cäsar die Grenzen der Provinz Gallia Narbonensis befestigte, bis zum Bregenzersee.

Unter den *Römern* war die Westoststraße ein bedeutender Militärweg, zumal das westliche Teilstück auch als Nordostfortsetzung einer wichtigsten römischen Alpenstraße, des Großen St. Bernhard, diente. Antike Itinerarien und archäologische Überreste zeigen den genaueren Verlauf dieser Verkehrsadern. Die Kunststraßen vom Genfersee und vom Großen St. Bernhard vereinigten sich bei Aventicum (Avenches) und zogen am linken Aareufer nach Solothurn (wo die Straße über den oberen Hauenstein nach Augst bezw. Basel abzweigte) und bei der Brückenstation Olten aufs rechte Aareufer nach Vindonissa. Hier gabelte sich der Westostweg. Eine Straße wandte sich über Brugg—Stilli—Freudenau zur Rheinbrücke bei Zurzach (Tenedo) und wutachaufwärts einerseits ins Neckartal (zum obergermanischen Limes) und anderseits donauabwärts nach Regensburg. Eine andere Route lief von Vindonissa nach Baden und südlich der Lägern über Kloten, Oberwinterthur, Pfyn, Arbon, Bregenz, Augsburg, Lorch an der Donau nach Pannonien.

Eine neue Blütezeit erwuchs der Route Südwest-Nordost im *Hoch- und Spätmittelalter*, mit dem Aufkommen einer zwischenstädtischen Verkehrswirtschaft und der Messen von Genf (im 13.) und Lyon (im 15. Jahrh.). Die schweizerische Hochebene vermittelte den Verkehr zwischen den schwäbisch-fränkischen Städten (z. B. Ulm, Augsburg, Nürnberg) und ihrem Hinterland (Böhmen und Mähren, Schlesien, Polen) einerseits und den Handelszentren des Rhonegebiets, Südfrankreichs und Spaniens (z. B. Barcelona) anderseits.

Für diesen internationalen Güterverkehr wurden nunmehr die schweizerischen *Wasserwege* von hohem Wert,

vor allem in der Richtung flußabwärts; auch flußaufwärts leisteten sie auf einzelnen Strecken nützliche Dienste.[1]

Die große Wasserroute Südwest-Nordost empfing oberhalb Yverdon an der Orbe den Verkehr von der Rhone und vom Genfersee[2], bei Neuenburg vom Val de Travers her Massengüter (Salz, Wein usw.) aus der Freigrafschaft, an der Broyemündung auch Murtener Schiffe[3]. Sie zog über die Zihl und den Bielersee nach Biel-Nidau und mündete mit der Zihl bei Büren in die Aare, die ihrerseits Schiffe von den Oberländer Seen und von Freiburg trug[4]. Bei Solothurn Güter nach dem oberen Hauenstein und Basel abgebend und den Verkehr auch mit den südlichen Nebentälern (Gr. Emme, Wigger usw.) befruchtend[5], führte die Wasserstraße über Aarburg, Olten, Aarau nach Brugg.

Bei Brugg spaltete sich der Verkehr. Ein Teil fuhr noch weiter aareabwärts, landete bei Klingnau, überschritt den

---

[1] Am günstigsten für den Verkehr flußaufwärts nach Südwesten war wohl die Strecke von Solothurn nach Orbe, über Aare—Zihl—Bielersee—Neuenburgersee. Die 100 km lange Jurasenke von Entreroches (445 m) bis Solothurn (430 m) — einst ein großer See, der erst durch das Geschiebe der Alpengewässer in drei Seen abgeschnürt wurde — weist einen Niveauunterschied von bloß 15 m auf (vgl. „Die Schweiz", Attinger, Neuenburg, 1909, S. 86); Bern verkehrte z. B. mit Nidau auf dem Wasserweg Aare—Zihl (E. Audétat, Verkehrsstraßen und Handelsbeziehungen Berns im Mittelalter, Berner Diss., 1921, S. 83 f).

[2] Der korrespondierende Genfersee-Hafen war Morges. Genferschiffe in der Aare erwähnt Audétat S. 105. Über den Schiffverkehr oberhalb Yverdon vgl. ebendort S. 66.

[3] In Murten konnten nach Audétat S. 104 ebenfalls Güter vom Welschland und auch vom Gr. St. Bernhard eingeschifft und durch die Broye nach dem Neuenburgersee verbracht werden. Murten diente auch als Seehafen für Bern (und sein Hinterland), indem die Aarestadt Güter, die über den Neuenburgersee gekommen waren (Salz, Wein usw.), hier entgegennahm; vgl. Audétat, S. 28, 32 und 57.

[4] Die Aare war vom Brienzersee an schiffbar (vgl. Audétat); ihr Nebenfluß, die Saane, von Freiburg an (H. Ammann, Die Zurzacher Messen, in Taschenbuch d. Hist. Gesellschaft d. Kt. Aargau 1923, S. 24).

[5] So ging u. a. welscher Wein von Solothurn aus mit der Achse ins oberste Emmental u. a. zum Kloster Trub. Von Aarburg aus wurde z. B. burgundisches Salz durch das Wiggertal und über die Brücke zu Langnau in der Wandellen nach dem Kt. Luzern verbracht.

Rhein bei Zurzach oder Kaiserstuhl und ging über den Klettgau nach Schaffhausen. Ein anderer Teil wandte sich von Brugg über die Reußfähre Windisch-Gebistorf nach Baden[1] und von hier nach Kaiserstuhl und Schaffhausen oder über Zürich, bezw. Winterthur nach dem Bodensee.[2]

Neben der vorherrschenden Wasserroute wurde immerhin auch in der Richtung West-Ost der kostspieligere *Landweg* benutzt, wohl namentlich für solche Personen und hochwertige Güter, die man nicht den Zufälligkeiten des Flußverkehrs aussetzen wollte.[3] Die Berner und Freiburger begünstigten diese Landroute, weil sie an ihr mehr Zollstätten besaßen als an der Wasserstraße. Der Verkehr bewegte sich auf der Solothurn- oder Bern-Straße (vgl. unten) nach dem Aargau. Von hier lief eine Abzweigung über Lenzburg—Zürich—Winterthur nach dem Bodenseegebiet. Die Benützer der anderen Abzweigung bogen (Reuß und Limmat umgehend) bei Brugg auf das linke Aareufer hinüber und gingen unterhalb der Limmatmündung über die Fähre Stilli-Freudenau[4] wieder auf die rechte Flußseite; zusammen mit den von der Wasserstraße kommenden Gütern und Personen

---

[1] Die Fähre von Windisch ist in spätmittelalterlichen Urkunden wiederholt erwähnt. Die Fahrt limmataufwärts kam wegen des starken Gefälles nicht in Frage. (O. Vollenweider, Gesch. d. Verkehrs auf der Wasserstraße Walenstadt—Zürich—Basel, 1912.)

[2] Der Basler Ryff nennt im 16. Jahrhundert als Etappen nach Konstanz: Alt-Winterthur, Frauenfeld, Thurbrücke bei Pfyn, Schwaderloh (T. Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel, 1886, S. 422). Vielbegangen waren auch die Routen Winterthur—Pfyn—Arbon und Winterthur—Wil—St. Gallen.

[3] Wenn Savoyen 1291 den Bernern Sicherheit „von Genf bis Zofingen" verspricht, so schützt es die westöstliche Landstraße. Ulmann Stromer kennt im 15. Jahrhundert regelmäßige Safrantransporte von Barcelona über Avignon, Genf, Bern nach Konstanz (A. Schulte I, 490).

[4] Der habsburgische Landzoll bei Freudenau kannte 1251 als Tarifeinheit u. a. auch die „soma *Gallica*" (Regesta Habsburgica I, Nr. 240). Zu Unrecht nimmt Schulte (I 177) den Freudenauer Zolltarif für die Routen Bünden—Walensee—Zürichsee oder Gotthard—Reuß in Anspruch.

überschritten sie bei Zurzach bezw. Kaiserstuhl den Rhein und zogen durch den Klettgau nach Schaffhausen.[1]

Auch die Kommunikation *von Nordosten nach Südwesten* wurde auf wichtigen Strecken durch die Schiffahrt vermittelt. Der nordosteuropäische Verkehr, soweit er durch unser Land nach Südosteuropa zielte, sammelte sich in den oberen Donaustädten, mündete in den Bodensee und wandte sich von dort, unterwegs auch die ostschweizerische Produktion aufnehmend,[2] über Winterthur und Zürich nach Baden. Massengüter, die am Bodensee eintrafen, z. B. das Salz für den Schweizerkonsum, fuhren rheinabwärts nach Schaffhausen. Hier kamen über Stockach auch Landtransporte an. Nachdem man den Rheinfall auf dem kurzen Landweg Schaffhausen-Wörth umgangen hatte, ging es in der Regel zu Schiffe nach Kaiserstuhl[3] und von hier zu Lande über Baden, Mellingen, Lenzburg (oder über Zurzach, Stilli, Brugg) nach Aarau. Bei der Brückenstadt Olten überschritt man die Aare und gelangte auf dem linken Ufer nach Solothurn (wo auch die Straße vom oberen Hauenstein einmündete). Während der römische und frühmittelalterliche Weg von Olten an immer auf der linken Flußseite verblieben war, setzte die spätmittelalterliche Straße bei Büren auf das rechte Aareufer, berührte Lyß und gewann erst bei der Brücke von Aarberg endgültig die linke Flußseite. Nun zog man über Kerzers, Murten, Avenches, Payerne das Broyetal aufwärts. In Moudon zweigte die Straße nach Vevey und dem Gr. St. Bernhard ab; die Südwestroute hingegen lief über den Jorat und Lausanne

---

[1] Schulte I, 419 und 493. Er behandelt S. 494 auch die spezifisch zürcherische Abzweigung Baden-Kloten-Stein a. Rh.

[2] Die Städte um den Bodensee waren die Hauptzentren der mitteleuropäischen Leinwandproduktion. Ursprünglich hatte Konstanz, später St. Gallen die Führung in diesem Erwerbszweig.

[3] Die für den Zürcher Markt (und damit auch für die Innerschweiz) bestimmten Schwergüter, z. B. Salz, wurden schon in Eglisau ausgeschifft.

entweder zum Hafen von Ouchy oder über Morges—Rolle—Nyon nach Genf, Lyon und Südfrankreich.[1]

Die Route Olten—*Solothurn*—Genf hatte am wenigsten Höhenunterschiede zu bewältigen; sie war noch im 18. Jahrhundert fünf bis sechs Stunden kürzer als die Chaussee über Bern.[2]

Das Aufblühen des *Berner* Weges ist eng verbunden mit den zähringischen Städtegründungen in Burgund, namentlich von Freiburg, Bern und Burgdorf. Wenn diese Städte auch mehr aus militärischen als aus wirtschaftlichen Motiven gegründet worden waren, so zogen sie doch mit der Zeit einen stärkeren Verkehr an sich. Ursprünglich bewegte sich die Berner Route wohl über Suhr und Zofingen; im Spätmittelalter hingegen lief sie von Brugg bezw. Lenzburg über Aarau, Olten, Aarburg, Murgental, Bützberg, Herzogenbuchsee (hier eine Abzweigung vom oberen Hauenstein: die Straße Bipp—Wangen a. d. Aa.[3] in sich aufnehmend), Seeberg, Kirchberg an der Emme nach Bern. Ein anderer Zweig dieser Route — die Burgdorferstraße — spaltete sich oberhalb Murgenthal von der Aargaustraße ab und ging über Langenthal, Bleyenbach, Wynigen nach Burgdorf und von hier auf zwei Parallelwegen — über Thorberg oder über Hindelbank — nach Bern. Von der Aarestadt bewegte sich die Straße durch den Forst von Neuenegg oder über das (1270 gegründete) Brückenstädtchen Laupen[4] nach Freiburg, über Romont nach dem wichtigen Straßenknotenpunkt Moudon, der Hauptstadt der savoyischen Waadt, wo auch die Solothurner Straße einmündete und die Route nach dem Großen St. Bernhard

---

[1] Vgl. E. Audétat, sowie G. Baumann, Das bernische Straßenwesen bis 1798, Berner Diss. 1924, sowie H. Hüffer, Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 1924, S. 262, 281, 344.

[2] G. Baumann, a. a. O. 125.

[3] Ursprünglich zog man vom Hauenstein über die Aarwanger Brücke nach Bern.

[4] In Laupen hatten die Berner eine Zollstätte; sie begünstigten daher diesen Senseübergang. Die Freiburger hingegen förderten jenen von Neuenegg.

abzweigte. In Moudon nahm unsere Bernstraße ein Ende, indem sie in die Route Solothurn—Genf einmündete.[1]

Wenn die Berner Straße einigermaßen mit der Solothurner Route zu wetteifern vermochte, so verdankt sie dies u. a. wohl dem Umstand, daß manche durchreisende Kaufleute auch in Freiburg, Bern oder Burgdorf Geschäfte abschlossen. Überdies ließ die bernische Politik kein Mittel unversucht, um den Verkehr möglichst über die regierende Hauptstadt und den längsten bernischen Parcours zu führen.[2]

2. Diese ostwestliche Richtung des schweizerischen Mittellandes, der Jurasenke, des unteren Aarelaufes und des großen Straßenzuges von Südwest- nach Nordosteuropa sind Faktoren, die zur *Territorialbildung* der Schweizer Eidgenossenschaft wesentlich beigetragen haben. Ihre politische Wirkung machte sich, im Zusammenhang der oben erwähnten politischen Wandlungen, schon in *voreidgenössischer* Zeit geltend.

Schon das früheste historisch greifbare Staatswesen im Schweizerlande, dasjenige der *Helvetier,* erstreckte sich in ausgesprochener Längsform, nur das Mittelland zwischen Jura und Alpen umfassend, vom Rhonedurchbruch unterhalb Genf bis zum Bodensee.[3] Ähnliche Tendenzen weisen frühmittelalterliche Staatswesen, Alemannien und namentlich das zweite Burgunderreich auf.[4]

Auch die Expansion der hoch- und spätmittelalterlichen Territorien kann weitgehend von diesem geopolitischen Gesichtspunkte aus gewürdigt werden. Mehrere von ihnen haben in der voreidgenössischen Epoche schon größere Teile des west- und ostschweizerischen Mittellandes vereinigt.[5]

---

[1] Vgl. die Berner Dissertationen von E. Audétat und G. Baumann (S. 43).

[2] Audétat, a. a. O. 139, 149.

[3] Der Osten des Landes gehörte den Rätern, die nördlichen Juratäler den Raurakern, das Wallis verschiedenen Alpenstämmen.

[4] Vgl. Kap. IV a.

[5] Über die Art, wie diese Vereinigung *historisch-politisch* zustande kam, vgl. Kap. II b.

Der Kampf um die Westoststraßen ist aus der mittelalterlichen Schweizergeschichte nicht wegzudenken.[1]

Schon die *Herzoge von Zähringen* geboten in der Westschweiz, u. a. über das Bistum Lausanne, die Städte Freiburg, Murten, Laupen, Bern, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Solothurn, über die Besitzungen, die das Kloster St. Blasien bei der Limmatmündung hatte, sowie über die Reichsstädte Schaffhausen und Zürich.

Die *Grafen von Kyburg,* u. a. Allodialerben des 1173 ausgestorbenen Grafengeschlechts von Lenzburg (diesem hatten z. B. Lenzburg, Baden und die Kirchenvogtei Beromünster

---

[1] Auch kleinere Feudalgewalten bemühten sich, zum mindesten *Teile* der Straßenzüge Südwest-Nordost unter ihre Herrschaft zu bringen. So etwa im Westen die *Bischöfe von Lausanne.* Neben Herrschaftsgebieten am Genfersee, längs der Route Gr. St. Bernhard—Lausanne—Genf umfaßte ihr Territorium auch bedeutende Gebiete auf der Route von Genf bezw. Vevey nach dem oberen Hauenstein: der südwestliche Vorposten war die Exclave Crans (bei Nyon); von Ouchy-Lausanne an besaßen die Bischöfe ein 40 km langes zusammenhängendes Gebiet längs der Nordoststraße; es erstreckte sich über den Jorat und durch das Broyetal, über den wichtigen Straßenknotenpunkt Moudon (das römische Minnodunum), Curtilles, Lucens, Villarzel bis vor die Tore von Payerne (das Herrschaftsgebiet der Abtei Peterlingen); die nördlichste und wohl älteste Etappe war die bedeutende Exklave Avenches (das römische Aventicum). Dem Bischof gehörten auch noch Bulle, der Treffpunkt von vier Tälern, Riaz und Albeuve im heutigen Kt. Freiburg. Als Graf der Waadt besaß er seit 1111 Zölle und Geleitrechte im Waadtgau (H. Hüffer, Die Territorialmacht der Bischöfe von Lausanne, Zeitschrift f. Schweizer. Geschichte IV, 1924, S. 241 ff. und 344). In der Jurazone und Seensenke betätigte sich die nordwestliche Expansionspolitik der *Grafen von Welsch-Neuenburg.* Ihre Macht erstreckte sich von der Paßzone Pontarlier über Neuenburg, Neuenstadt, Biel (beide Städte gelangten wohl von den Neuenburger Grafen ans Fürstbistum Basel), Nidau bis zum Siggerbach unterhalb Solothurn und weiterhin über Erlach und Aarberg ins mittlere Aaregebiet. Wenn auch die Hausteilungen im 13. Jahrhundert die Macht des Geschlechtes empfindlich schwächten, so hat doch z. B. die Nidauer Linie noch ihre Herrschaft zeitweise vom Murtner See bis Olten (1368 bis 1377) ausgedehnt (über die Zollpolitik der Neuenburger Grafen vgl. Audétat 41, 44, 58, 66, 91). — Die Übergänge von der Aaremündung in die schwäbische Ebene standen z. T. in der Hut des *Bischof von Konstanz.* Ihm gehörten u. a. die Städtchen Klingnau, Zurzach und Kaiserstuhl, die Burg Rheinsfelden (südl. Eglisau) und einige gegenüberliegende rechtsrheinische Dörfer; an der Klettgauer Grenze besaß er das Gebiet

gehört) und der Herzoge von Zähringen († 1218), herrschten über die Landgrafschaft Thurgau, die Städte Frauenfeld und Dießenhofen, die Burgen Mörsburg und Kyburg, die Stadt Winterthur, den Zürichgau östlich von Limmat und Zürichsee, einen Teil der Reichsvogtei Zürich, die Burg Baden mit dem Siggental, Mellingen, Lenzburg und von dort aus über die Westostlinie: Suhr—Aarau—Herzogenbuchsee—Burgdorf und über eine südlichere, gleichfalls von der Lenzburg ausstrahlende Route: Villmergen, Reinach, Beromünster, Sursee, Kasteln, Huttwil, Sumiswald. Sie durchdrangen und umfaßten so den habsburgischen Besitz im Aargau. Ihr äußerster Vorposten im Westen war die zähringische Gründung Freiburg im Uechtland.

Der ganze kyburgische Besitz — ausgenommen die burgundischen Güter, jenseits der Murg- und Napfzone — ging 1264 und 1273 an Rudolf von *Habsburg* über, samt der (an jener südlicheren Route gelegenen) Stadt Willisau (dazu Sempach, Zug, Arth, Waldstätte). 1277 erwarben die Habsburger sogar Freiburg i. Ue., noch vor 1300 auch Aarburg und Zofingen, sodann die wichtigen Sperrstellungen der Freiherren von Regensberg, 1330 (—1415) die Stadt Schaffhausen und im 14. Jahrhundert seit Rudolf IV. und Leopold III. vorübergehend noch wichtige Stützpunkte in Kleinburgund, u. a. an der Berner Straße die Zollstätten von Bleienbach und Herzogenbuchsee, an den Solothurner Routen Büren und Nidau. Kurze Zeit vor 1407 besaßen sie auch Olten.

Weniger erfolgreich war auf die Dauer die Westostpolitik des kühnen Grafen Peter II. von *Savoyen*. Dieser suchte von Hochsavoyen und vom Gr. St. Bernhard her das schweizerische Mittelland zu gewinnen. Neben dem Unterwallis und der Waadt erwarb er, wie Rudolf von Habsburg

---

um Neunkirch, am Rheinfall die Herrschaft Laufen, dazu die Herrschaft Gottlieben am Untersee; von Meersburg (am Überlinger Arm) führte der Weg in die schwäbische Hochebene; in der äußersten Ostschweiz waren Bischofszell und die altrömische Straßenstation Arbon Eigentum des Bischofs.

das Interregnum ausnutzend, wichtigste Positionen im Mittelland: Grasburg und Laupen, die Schirmherrschaft über Murten und Bern, weiterhin Bremgarten (bei Bern), Oltigen, Erlach und Aarberg. Seine Schwester Margarete empfing von ihrem Gemahl, dem Grafen Hartmann d. Ä., als Wittum die ostschweizerischen Burgen Baden, Mörsburg und Mosberg (sowie Windegg im Gaster). Peter strebte auch nach der Landgrafschaft Thurgau, dem Kyburgerteil der Grafschaft Zürich, der Vogtei über Glarus. So war das Haus Savoyen auf dem besten Wege, seine Macht über das ganze Schweizerland auszudehnen, vom Gr. St. Bernhard und Genfersee bis zum Bodensee und Walensee; in den Alpen stand es, von der nordalpinen Oberländerstraße her (vgl. III d), schon im Haslital, d. h. am Brünig- und Sustenpaß! Doch scheiterten Peters letzte umfassende Ziele am Gegenstoß Rudolfs von Habsburg. Außerhalb des Wallis und der Waadt behauptete Savoyen auf die Dauer nur die Lehenshoheit über Grasburg, Oltigen und Erlach. Beim Kampf um das schweizerische Mittelland hatte die habsburgische Zentralstellung an der hydrographischen Pforte bei Windisch sich stärker erwiesen als die savoyischen Ausfallstellungen am Genfersee und am Gr. St. Bernhard. Aber freilich: Rudolf gelang es nicht, die Savoyer aus der Westschweiz hinaus zu manövrieren; für diese Aufgabe war eine breitere Angriffsfront notwendig, nicht bloß von der Ostwestlinie her, sondern noch von der nordalpinen Route (Oberland) und von der inneralpinen Straße (Wallis) aus. Erst die *Eidgenossen* haben, auf allen drei Straßen (Bern, Saanen, Wallis) vorgehend, Savoyen endgültig aus dem Mittelland verdrängt und die ganze Hochebene ihrem Staatensystem eingefügt.

d) Quersperren und Querzonen im Mittelland.

Gewiß ist das Mittelland zwischen Genfersee und Bodensee, eingebettet zwischen Jura und Alpen, heute das Herz der Eidgenossenschaft. Und doch haben sich einer Staatenbil-

dung, die vom Mittelland ausging und auf die Beherrschung des gesamten schweizerischen Alpenvorlandes hinzielte, im Laufe der Geschichte regelmäßig die größten *Hindernisse* entgegengestellt.

1. Denn unser Mittelland besitzt keine derart zur Staatenbildung herausfordernde Konfiguration, wie etwa die böhmische oder ungarische Beckenlandschaft. Seine große Längenausdehnung (300 km vom Bodensee bis zum Genfersee) steht in ungünstigem Verhältnis zu der geringen Breite, die durchschnittlich 30 km beträgt. Die Verbindung ist jedoch in sehr wichtigen Abschnitten auf eine noch engere Zone, auf die schmale, leicht unterbrechbare Jurasenke beschränkt. Die Gewässer und Höhenzüge, welche vom Alpenvorland zum Jura ziehen, erschweren die Kommunikation namentlich in dem für eine politische Zusammenfassung bedeutsamen zentralen Abschnitt. Während das Wasser den Alpenverkehr erleichtert hat, indem es in den ursprünglich geschlossenen Gebirgskörper tiefe Quer- und Paßtäler vortrieb, so hat es im Vorlande ungünstiger gewirkt: Das Mittelland — ursprünglich eine schwachgeneigte, sanft vom Gebirgsrand gegen den Jura abfallende Hochebene — ist durch die Flüsse und die eiszeitlichen Gletscher in ein zerschnittenes und zerstückeltes Hügelland umgewandelt worden, das den Verkehr vielfach hemmt.

Am günstigsten für den Längsverkehr des Mittellandes liegen die Voraussetzungen in der *westschweizerischen Hochebene*. Gewiß ragen auch hier die Voralpen (Greyerzerberge) stark ins Land hinaus. Aber ein vom Genfersee nordöstlich ziehender Arm des eiszeitlichen Rhonegletschers hat in der geologischen Vergangenheit die Wasser- und Höhenzüge des Welschlandes — ja sogar des Berner Mittellandes bis gegen Solothurn-Aarburg — in die Nordostrichtung gebannt.[1] Von der Wasserscheide Rhone-Rhein, dem am wenigsten abgetragenen Teil der alten Hochebene (Mont Jorat, 932 m) fallen

[1] H. Schardt, in „Die Schweiz", S. 168.

mehrere Täler hintereinander parallel zu Jura und Alpen sanft nach Nordosten ab. Deutlich hebt sich zunächst die große Furche Solothurn—Morges ab, durch den Jurasporn von La Sarraz, den markantesten Punkt der Wasserscheide Rhone—Rhein, in zwei Täler geschieden: südlich fließt die Venoge nach Morges, nördlich zieht die Jurasenke mit der großen Talung der Juraseen nach Biel bezw. Solothurn. Durch den bewaldeten Höhenzug Jorat—Mont Vully (an der Broyemündung) geschieden, folgt östlich das breite Tal der ruhig fließenden Broye, das, gleichfalls zur Jurasenke gehörend, einst wohl auch nach Solothurn zielte, aber heute in den Neuenburgersee mündet. Die dritte Nordostlinie wird gebildet durch die Saane, die in Serpentinschluchten von den Alpen hinunter fließt und den ebenfalls nordwestlich ziehenden ruhigeren Nebenfluß Glane aufnimmt.

Nicht mehr gleich günstig liegen die geographischen Vorbedingungen im *Berner Mittelland*. Schon der Unterlauf der tiefeingeschnittenen Sense, eines Nebenflusses der Saane, noch mehr aber die Aare, die vom Oberland her über Bern zuletzt in schluchtartigen Windungen nach Oltigen zieht, kündigen die Fallrichtung der mittelschweizerischen Gewässer an. Als Fortsetzungen der Alpentäler zielen diese von den Alpen nach dem Jura hinunter; indem sie der NNW-Abdachung der Hochebene folgen, durchqueren sie die nordöstliche Längsausdehnung des Mittellandes. Freilich biegt die Aare, der Richtung ihres starken Nebenflusses Saane folgend, schon im Hügelland bei Oltigen nach Nordosten um [1], um zuletzt bei Aarberg in die große Jurasenke einzutreten und nun mit dieser nordöstlich, dem Jurafuß entlang, bis zum Juradurchbruch von Windisch weiterzuziehen. In der geologischen Vergangenheit begann die Nordostrichtung der Aare noch weiter oben (bei Bern): So entstand, durch den Rhonegletscher erweitert, das breite Trockental der

---

[1] Die Ablenkung der Aare in den Bielersee ist bekanntlich erst das Werk der Juragewässer-Korrektion von 1868—1889.

Urtenen, das von Bern nordostwärts zur Linie Solothurn—Aarwangen—Aarburg zieht und noch heute den Charakter des Berner Mittellandes mitbestimmt.[1] Von der Jurasenke geschieden durch den Frienisberg und den Bucheggberg,[2] bildet dieses Trockental seit dem Mittelalter das Kernstück des Straßensystems, das von Bern nach dem oberen Hauenstein und nach dem Aargau geht. Das Trockental Zollikofen—Lyß — ein weiterer alter Aarelauf[3] — verbindet das Urtenental mit der parallel ziehenden Seensenke.

Besitzt so das bernische Mittelland noch drei bezw. zwei nordöstlich gerichtete Paralleltäler, so ändert sich dies gründlich in der dritten und zentralsten, für die Staatsbildung wichtigsten Zone des Alpenvorlandes, im *Aargau*. Obwohl hier Alpen und Jura weiter auseinander stehen als im Westen, werden die Kommunikationen eingeengter. Schuld daran sind die Flüsse, die, von den Quertälern der Alpen und Voralpen über die NNW-Abdachung des Mittellandes zur Jurasenke niedersteigend, ihre Querrichtung dauernd festhalten. So haben die Gewässer hier zahlreiche Täler und Höhenzüge herausmodelliert, die wie Gräben und Wälle die nordöstliche Hauptrichtung des Mittellandes durchqueren. Nach der Großen Emme folgen die Flußläufe der Roth-Murg, der Wigger, Sempachersee und Suhr, Winon, Baldeggersee—Hallwilersee—Aa, Bünz und namentlich die mächtige Furche Zugersee—Reuß. Die nordöstliche Grundrichtung des Mittellandes ist hier bloß noch durch das Aaretal gestützt, und dieses Aaretal wird an mehreren Stellen stark eingeengt: anders als in der langen Zone von Solothurn, auf der die Verkehrslage dieser Stadt mitberuht, ist hier das nördliche

---

[1] Erst später bog die Aare vor Gletschermoränen westwärts in das Flußgebiet der Saane ab. Das verlassene Aaretal wird heute durch die Urtenen bewässert, die n. ö. von Bern aus dem Moosseedorf abfließt und nachher in die Emme mündet, deren Unterlauf gleichfalls im alten Aaretal (mehr westwärts gerichtet) sich bewegt.

[2] Auch diese Höhen sind in der Richtung N O modelliert, ähnlich wie jene des Welschlandes.

[3] Heute z. T. vom Lißbach bewässert.

Aareufer in kleinste Abschnitte zertrennt; denn die Aare wird, von der Wiggermündung an, durch ihre südlichen Zuflüsse, die hier ihr Geschiebe ablagern, mehrmals hart an die Jurawand herangedrängt, ja sie muß wiederholt einen Weg durch vorspringende Jurawälle suchen: bei Aarburg—Olten—Gösgen durchsägt sie den Sporn Bern—Engelberg, bei den Burgen Wildegg und Habsburg die östlichsten Ketten des Faltenjura, nachher windet sie sich nordwärts durch mehrere Züge des Tafeljuras.

Ein ähnliches Bild zeigt die *ostschweizerische* Zone des Mittellandes, nur daß hier statt der Aare nunmehr der Rhein, auch er unterhalb Stein in den Jura sich einschneidend, die Grundrichtung des Mittellandes aufrecht hält. Wie im Aargau, so haben auch in der Ostschweiz eiszeitliche Gletscher (der Linthgletscher) und die Flüsse: die Sihl, die einst bei Wädenswil in die Furche Zürichsee—Baden abfloß, weiter die Linth, die in vorglacialer Zeit wohl das Glattal durchzog, nordwestliche Täler und Höhenzüge geschaffen. Nordwestlich gerichtet, den Längsverkehr des Mittellandes hemmend, sind endlich noch die tiefeingerissene Töß, die Murg und obere Thur, Necker, Urnäsch und Sitter. Der bewaldete und nach Norden abfallende lange Seerücken scheidet den Bodensee gerade bei seiner schmalen, am schnellsten zu bewältigenden Stellung, am Untersee und bei Konstanz, vom Tale der Thur.

Unter all den Gewässern und Höhenzügen, die das schweizerische Mittelland in verschiedene Abschnitte zerlegen, haben namentlich *sechs große Sperrlinien* zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Erst die Verkehrswirtschaft, die seit dem späteren Mittelalter erblühte, hat mit ihren Stadtgründungen und ihren Brückenbauten die trennende Wirkung dieser Riegel bis zu einem gewissen Grade gemildert. Und von diesen in den Sperrzonen selber gelegenen Punkten aus glückte die Schaffung stärkerer Territorien beidseitig der Barrieren; zunächst waren es Staatsgebilde fürstlicher Art (Zähringen, Kyburg, Habsburg), hierauf solche kommunalen Charakters (Freiburg, Bern, Luzern, Zürich).

Eine Sperrwirkung übte zunächst die *Saanezone.* Die tief eingeschnittene, schluchtartig verlaufende Saane, sodann ihr Nebenfluß, die gleichfalls serpentinenartig in den Sandstein eingerissene Sense, und das ähnlich beschaffene Schwarzwasser legten dem Verkehr Hindernisse in den Weg, die z. T. erst durch den modernen Brückenbau gemeistert werden. Die Saanelinie lehnt sich zur Linken an die Greyerzerberge und die Waadtländer und Berneralpen an. Auf der rechten Flanke wird sie durch die drei Juraseen und das mächtige Sumpfgebiet des Großen Mooses gedeckt. Hauptpforten an der Saanesperre waren Murten (das Schlachtfeld von 1476), sodann Laupen, der Kampfort von 1339, und vor allem Freiburg, die Zähringer Festung auf hohem, flußumzogenem Felssporn; von ihrer Brückenstellung aus hat diese Stadt einen Hauptteil der Saanezone sich politisch unterworfen: Saaneaufwärts bildeten die Burg Greyerz, die Stadt Bulle und die Hochtäler Saanens die Schlüssel zu den Pässen ins Berner Oberland. Noch heute ziehen die deutsch-französische Sprachgrenze und die freiburgisch-bernische Kantonsgrenze durch diese Zone. Nicht zum mindesten wegen dieser Sperre bildet das südwestschweizerische Mittelland, auf den andern Fronten durch Alpen, Jura und Genfersee begrenzt, seit den ältesten Zeiten[1] eine geschlossene historische Einheit (Pagus Ultrajuranus), obwohl es verkehrsgeographisch eine Übergangszone zwischen Deutschland, Burgund (Frankreich) und Italien darstellt.

Die Flußlinie der *Aare,* im hier wichtigsten Teil ebenfalls stark eingeschnitten, stellt die zweite Barriere dar; sie ist oben angelehnt an die Oberländer Seen, unten ans Große Moos und an die Seen des Jura. Vom frühen Mittelalter bis

---

[1] Vermutlich war die Linie Gr. Moos—Greyerzerberge (oder Gr. Moos—Aare) schon um 80 v. Chr. die Grenze zwischen den *Sequanern* (der älteren, in die Westschweiz und schließlich über den Jura zurückgedrängten Bevölkerung unseres Landes) und den *Helvetiern,* die von ihren Sitzen südlich des Main schon in die Schweiz gerückt waren (F. Stähelin, Zur Gesch. d. Helvetier, Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 1921, S. 129 ff.).

ins 19. Jahrhundert bildete die Aare die Diözesangrenze zwischen Lausanne und Konstanz, im Frühmittelalter auch die Scheide zwischen Burgund und Alemannien. Ihre trennende Wirkung trat erst zurück, als seit der Zähringerzeit die Brückenstädte Bern, Thun und Aarberg erwuchsen und die kriegerischen Berner von ihrer Festungsstadt aus — sie thront wie Freiburg auf steilem Felsrücken inmitten der ersten Flußschleife — nach beiden Bistümern hin mächtig ausgriffen.[1]

Während glaciale Rinnen mehrere Verbindungen zwischen der rechtsufrigen Aarelandschaft und dem Emmental herstellen, bildet das weit ins Mittelland hinausragende Berggebiet des *Napf* (1408 m) mit seinen radial ausstrahlenden Ausläufern eine dritte starke Riegelzone. In der Gletscherperiode eisfrei, hat dieses Berggebiet die rundende Wirkung der Gletscher nicht erfahren, umso mehr aber die erodierende Tätigkeit der Gewässer. Nur mühsame Wege ziehen durch die unzähligen Schluchten. Nicht für Dörfer, bloß für Einzelhöfe blieb hier Raum. Eines der markantesten Verkehrshindernisse des Mittellandes, scheidet die Napfzone seit dem Frühmittelalter Oberaargau (Kleinburgund) und Unteraargau und noch heute die Kantone Bern und Luzern.

Als vierte große Sperre tritt die *Reußlinie* hervor, oben fortgesetzt durch den Vierwaldstättersee, unten durch die Aare. Als westliches Annäherungshindernis wirkten bis in die Neuzeit ein weites, z. T. auch von der Bünz bewässertes Sumpfgebiet und der langgestreckte Lindenberg; im Osten erschweren Albiskette und Zürichsee den Anmarsch. So bildet die Reußlinie seit dem Frühmittelalter die Gaugrenze zwischen dem Aargau und dem Zürichgau. Erst die Eröffnung der Gotthardroute, d. h. die Benützung der Reuß als Wasserstraße vom Vierwaldstättersee nach Windisch und zum Rhein, mil-

---

[1] Die Lage der beiden Zähringerstädte tritt prächtig zutage in dem lehrreichen Werke „Die Schweiz aus der Vogelschau", 274 Abbildungen aus der Sammlung von W. Mittelholzer, Hg. von O. Flückiger, Erlenbach-Zürich, 1926, Nr. 188 ff. und 199 f. (mit Kommentar S. XXXVI und XXXVIII.)

derte die Verkehrsfeindschaft dieses Flusses nachhaltiger. In den jungen Städten Luzern, Mellingen und Bremgarten entstanden wichtige Übergänge. Der Besitz dieser Reußbrücken (und der hydrographischen Pforte) verschaffte vom 13.—15. Jahrhundert den Habsburgern und in der konfessionellen Epoche (bis 1712) den katholischen V Orten die Vorherrschaft in der Mittelschweiz.

Eine stärkste militärische Barriere ist die unmittelbar folgende *Limmatsperre,* die aus der Aare (von Koblenz bis Turgi), Limmat, dem Zürichsee und den Linthsümpfen besteht. Um die drei von der Natur gezeichneten Übergänge Baden, Zürich und Rapperswil [1] ist vom Mittelalter bis in die Neuzeit bei kriegerischen Operationen je und je gerungen worden.[2] Dennoch lag in geschichtlichen Epochen an dieser Linie, anders als an der Aare und Reuß, keine wichtige und dauernde Grenzscheide; die Landschaftsgrenze war vielmehr an den Sperren der Reuß und der Töß. Schon der hochmittelalterliche Zürichgau und die Zürcher Reichsvogtei umfaßten beide Seiten des Flusses und des Sees. Auch der bischöflich konstanzische Dekanat Zürich umschloß beide Seeufer von der Churer Bistumsgrenze (in der Linthebene) bis unterhalb Zürich.[3] Diese Bindekraft wurzelt wohl in der uralten internationalen Verkehrsstraße, die — über Linth, Zürichsee und Limmat — die Kulturlandschaften der Lombardei und Venetiens mit dem Oberrhein verband; durch

---

[1] Der schmale Durchgang, den die Limmat bei Baden den Jurafelsen abgezwungen hat, eignet sich trefflich zum Brückenschlag. Der Übergang bei Zürich ist durch Moränen des Linthgletschers erleichtert. Eine Rückzugsdomäne dieses Gletschers, die noch heute weit in den See hinausgreift (Landzunge von Hurden!), begünstigte die Brückenlage von Rapperswil.

[2] Man denke an die schweizerisch-österreichischen Kämpfe von 1351—54 und 1386—88, an den alten Zürichkrieg, die Religionskriege von 1656 und 1712, sowie an die beiden Schlachten von Zürich und die Kämpfe im Linthgebiet, die im Koalitionskriege von 1799 stattfanden.

[3] Auch kleinere Verbände, u. a. die alte Pfarrei Ufenau, griffen auf beide Seeufer über. (Vgl. Mitt. d. Histor. Vereins d. Kts. Schwyz 1882, S. 108 ff.)

diese Wasserlinie ziehend, befruchtete und verknüpfte der Verkehr beide Ufer. Die flankierenden Höhenzüge des steilen Albis und des waldigen Zürichberges schieden die beiden Uferbevölkerungen von ihrem Hinterland und wiesen sie seewärts. Zürich, der unvermeidliche Umschlagplatz vom Land- zum Wasserverkehr hatte den beiden andern Städten gegenüber verkehrsgeographisch die Oberhand. Auch vermochten diese — Baden im engen Limmatkessel eingezwängt, Rapperswil auf einen schmalen Seefelsen gebannt — ihren Siedlungsraum nicht auszudehnen, ohne die militärische Schutzlage zu opfern. Dennoch gelang es Zürich nicht, diese Städte zu gewinnen; weder Österreich noch die innerschweizerischen Orte duldeten eine Herrschaft Zürichs über sämtliche Brücken der Limmatsperre.

Die letzte wichtige Riegelstellung des schweizerischen Mittellandes ist die *Tößzone.* Ihre Bergzüge erscheinen orographisch wie ein weit ins Vorland, bis zum Rhein, hinausgesandter Sporn des ohnehin schon vorragenden Säntisgebirges. Das stark eingeschnittene Tößtal ist gegen Westen abgeschlossen durch den Höhenzug Bachtel (1119 m)—Allmann—Kyburg—Brüttener Höhe—Blauen und die Höhenlinie Dettenberg—Rheinsberg. Die erst im 19. und 20. Jahrhundert meliorierte Sumpfebene der Glatt bildete noch ein weiteres Annäherungshindernis auf der Westfront. Gegen Osten ist das Tößtal geschützt durch den Bergzug Schnebelhorn (1295 m)—Hörnli (1136 m)—Schauenberg—Irchel (888 m). Südlich wird die Tößsperre über den Hummelwald zum Speer (1954 m) hin verlängert. Wie der Napf, so waren auch die Tößberge immer gletscherfrei und dafür der Wassererosion umso zugänglicher. Die Landschaft ist in Schluchten zerrissen und trägt fast nur Einzelhöfe. So diente die Tößzone jahrhundertelang als Grenze zwischen dem Thurgau und dem Zürichgau. Im Südabschnitt scheidet sie noch heute das Zürcher Gebiet von den Kantonen Thurgau und St. Gallen.

Umso wichtiger ist die Pforte, die in dieser Sperre durch die Tößnebenflüsse Kempt und Eulach gebildet wird. Hier

stand das römische Vitodurum (Oberwinterthur); auf naher, weitsichtiger Höhe wurde im Hochmittelalter die Kyburg erbaut. Von diesem Schloß und den umliegenden Ministerialburgen aus haben die Kyburger die Landschaften östlich und westlich der Töß, den Thurgau und das Zürichgebiet beherrscht. Vor Winterthur kam 919 oder 920 der Vorstoß des hochburgundischen Königs zum Stehen. Hier schlugen die habsburgischen Truppen im April 1292 das Zürcher Aufgebot vor seiner Vereinigung mit dem bischöflich-konstanzischen Heer aufs Haupt und warfen so den ersten großen habsburgfeindlichen Aufstand in unseren Landen nieder. Als 1460 die Eidgenossen In *einem* Zug den Thurgau eroberten, trotzte Winterthur ihren Angriffen. Keine ihrer Besitzungen südlich des Bodensees und Schaffhauserrheins hielten die Österreicher solange fest wie diese Schlüsselstellung. Nur an einer Westoststraße gelegen, stand das feste Winterthur freilich handelsgeographisch hinter der Limmatstadt, die eine wichtigste Italienroute beherrschte. Durch ihre wirtschaftliche und finanzielle Überlegenheit — das unbesiegte Winterthur wurde von seiner geldbedürftigen Herrschaft verkauft — gewannen die Zürcher 1469 den militärischen Schlüssel zum Thurgau, den Knoten, von dem die Straßen zu den Rheinübergängen Schaffhausen, Dießenhofen, Stein und Konstanz und zum äbtisch-st. gallischen Straßenbrennpunkt Wil und weiter nach St. Gallen ausstrahlen.

2. Diese Flußläufe und Höhenzüge haben das schweizerische Mittelland je und je in *politische Abschnitte* zerlegt, die *quer* zur Hauptrichtung des Mittellandes, von Süden nach Norden, vom nördlichen Hauptwall der Alpen gegen den Jura sich ausdehnen und den alpinen und voralpinen Gewässern, sowie den Straßenzügen Oberitalien—Oberrhein folgen. Der Tendenz auf Beherrschung des Mittellandes, auf Schaffung von Staatsgebilden in der Richtung der Ostweststraße, tritt deutlich eine Politik gegenüber, die südnördlich bezw. nordsüdlich gerichtete Herrschaftsgebiete und Gemein-

wesen schafft.[1] Im Gegenspiel dieser beiden politischen Tendenzen liegt ein besonderer Reiz der Geschichte unseres Mittellandes.[2]

Am wenigsten tritt, aus den oben erwähnten geographischen Gründen, die nordsüdliche Aufteilung in der *Westschweiz* zutage. Schon die mittelalterlichen *Gau*verbände[3]

---

[1] Ähnlich ringen widerstrebende Expansionstendenzen im *Welschland;* der Wille zur Beherrschung der Straßenzüge Genf (bezw. Gr. St. Bernhard)—Moudon—Aarberg wird hier gekreuzt durch Bestrebungen, welche die Herrschaft über die Route Freigrafschaft—Orbe— Vevey—Gr. St. Bernhard bezwecken.

[2] So stand die *habsburgische,* von der hydrographischen Pforte Windisch gegen die Innerschweiz zielende Expansion vor 1264 im Gegensatz zu der Ausdehnungspolitik der *Kyburger,* die, namentlich seit 1218, auf Beherrschung der Ostwestroute, auf Verknüpfung ihrer alten ostschweizerischen und der neuen westschweizerischen (ehemals zähringischen) Besitzungen hinarbeiteten. Auch in der *eidgenössischen* Zeit finden wir ähnliche *geopolitische Interessenkollisionen:* Die Territorialpolitik des *alten Bern* vertauschte die Nordwestorientierung (Grimsel—Aare—Biel) mit der Expansion nach Nordosten bezw. Südwesten (Brugg—Genf). Der waadtländischen und aargauischen Gebiete beraubt, ist das *neue* Bern mit Hilfe der modernen Technik wieder tatkräftig zur Politik der Alpenwege (Münster—Grenchen— und Lötschbergbahn!) zurückgekehrt. Schön tritt der Widerstreit der Tendenzen zu Anfang des 15. Jahrhunderts im Zusammenstoß der luzernischen und bernischen Ausdehnungspolitik zutage: die Stadt Luzern hat, den voralpinen Gewässern (Suhr, Wigger usw.) und dem Straßenzug Gotthard—Unterer Hauenstein folgend, sich vom Vierwaldstättersee bis fast zur Aare hinunter ausgedehnt; doch der Zutritt zur Aare selber wurde der Reußstadt von seiten der Aarestadt Bern verwehrt; Bern, dieser klassische Westoststaat, eroberte 1415 das Südufer der Aare von der Murgmündung abwärts, die Ostweststraße bis Brugg und Lenzburg. Da die Luzerner zum Leidwesen Berns 1407 in Amt und Grafschaft Willisau sich festgesetzt hatten, spitzte sich der Konflikt zwischen der luzernischen Nordexpansion und der bernischen Ostausdehnung zuletzt zu einem *Kampf um die Nordgrenze von Grafschaft und Freiamt Willisau* zu. Während die ursprüngliche Grenze von der *Murgmündung* bei Murgeten (Murgental) aareabwärts zum Turm *Friedau a. d. A.* und von dort über „die langen Egerten" und Zofingen nach Schöftland lief, so drängte ein eidgenössischer Schiedsspruch, 1420 Luzern auf eine südlichere Linie, die *heutige luzernisch-aargauische Kantonsgrenze* zurück; so hatte Bern nun die Westoststraße frei (Segesser, Rechtsgeschichte von Luzern, I 624 f und 644 f).

[3] Über die westschweizerischen Gaue vgl. W. Gisi im Anzeiger für schweiz. Gesch. IV. 1884 und V. 1886. Dazu G. Schnürer im Jahrbuch

— Equestergau[1], Waadtgau (Lausannergau)[2], Pagus Ausicensis (Ogo) bezw. Grafschaft Greyerz[3], Pagus Vislacensis[4] — vielfach auch die kirchlichen Bezirke[5], ja sogar noch die heutigen Kantone Waadt und Freiburg und die gegenwärtigen freiburgischen Amtsbezirke verlaufen überwiegend von Südwesten nach Nordosten.[6] In der Richtung von Norden nach Süden, vom Oldenhorn bis zum Bielersee, zieht auch die deutsch-französische Sprachgrenze.

In der *mittleren* und *östlichen* Zone des schweizerischen Alpenvorlandes weist die Längsausdehnung der politischen Gebilde ausgesprochen nach Nord-Nordwest. So weisen u. a. die alten Grafschaften Oberaargau, Aargau[7], Zürichgau und Thurgau, sowie viele kleinere Bezirke, Hundertschaften und auch Gerichtsherrschaften[8] diese Richtung auf; ihr unter-

---

für schweiz. Gesch., XLV 1920 S. 77* ff und H. Hüffer in Zeitschrift f. schweiz. Gesch. IV 1924, S. 265 ff.

[1] Der alte römische Stadtbezirk *Nyon* (Julia Equestris) reichte vom Rhonedurchbruch bis zum Flüßchen Aubonne.

[2] Vom Flüßchen Aubonne bis zum Murtnersee oder gar bis Aarberg.

[3] Von der oberen Saane bis zur Einmündung der Sense.

[4] Im unteren Broyetal.

[5] Scharf kommt die Richtung Südwest-Nordost u. a. zur Geltung in den Dekanaten *Vevey* (von Villeneuve über Moudon, der Nordfortsetzung des Gr. St. Bernhardweges folgend, bis zum Neuenburgersee), *Avenches* (von den Quellen der Petite Glane bis Kappelen gegenüber Aarberg), *Neuenburg* (von La Sarraz bis zur Nordostgrenze des Kantons Neuenburg) und *Solothurn* (vom Neuenburgersee bis zum Siggerbach). Vgl. die Karte in Mém et Doc. de la Suisse Romande VI, 1851, sowie bei Vögelin und Meyer von Knonau, Histor. Atlas der Schweiz, Blatt IX.

[6] Die nordöstliche Längsrichtung der Kantone Neuenburg und Solothurn beschäftigt uns hier nicht, da sie vorwiegend vom Jura bedingt ist.

[7] Während die meisten Gaue, die Flußnamen tragen, von dem betreffenden Gewässer *durch*flossen werden (man denke an den Thurgau, Albgau, Rheingau usw.), trägt der Aargau seinen Namen von einem Gewässer, das ihn wie eine Halbinsel *um*fließt und umgrenzt.

[8] Ich erinnere an die Grenzkonfigurationen des ursprünglich zum Zürichgau gehörenden, gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Personalunion mit dem Aargau vereinigten Grafschaftsbezirkes „Reußtal", ans aargauische Freiamt, die Freiämter Willisau und Affoltern, die „Grafschaften" Kyburg, Toggenburg usw. Ausgesprochen nach N N W orientiert waren

liegen auch wichtige kirchliche Dekanate[1] und sogar, ungeachtet aller politischen Veränderungen, die in der kommunalen Epoche eingetreten sind, noch heutige Kantonsgrenzen[2] und Distriktsgrenzen.[3]

Die Zerreißung des Mittellandes in eine Anzahl nordsüdlicher — unter sich wiederum reich gegliederter — *Abschnitte, hat den partikularistischen Zug,* der dem Gebirge eigen ist, zu einem großen Teil *auch dem Mittelland aufgeprägt* und u. a. die reiche dialektische Gliederung des Schweizerdeutschen mitbedingt.

III.

Die Alpenlandschaft.

Einen unvergleichlich stärkeren Schutz als im Westen und Norden der Jura, bieten dem schweizerischen Mittelland im Süden die *Zentralalpen.* Mit den Molassebergen und Voralpen allmählich aus der Hochebene ansteigend, türmen sie sich zu *zwei gewaltigen Wällen* auf. Der nördliche (Berner und Glarner Alpen) verläuft fast geradlinig von West nach Ost, von den Diablerets zum Calanda, während die noch

---

auch die gemeineidgenössischen Vogteien im Aargau, sie erstreckten sich vom Zugerseegebiet über Bremgarten, Mellingen, Baden, der schiffbaren Reuß und ihrer Fortsetzung, der Aarelinie Windisch-Koblenz folgend, bis zum Rhein hinunter.

[1] Einzelne Dekanate umfaßten sozusagen eine ganze Talzone von den Alpen bis in die Juralandschaft, das Dekanat *Münsingen* reichte von der Grimsel bis Münchenbuchsee und Wohlen (unterhalb Bern), das Dekanat *Burgdorf* vom Brienzer-Rothorn, der Emme folgend, bis zur Aare; das Dekanat *Willisau* vom Napf bis zur Aare; das Dekanat *Zürich* bezw. *Rapperswil* erstreckte sich vom nördlichen Alpenwall (Glarner Alpen) bis zur Limmat- und Reußmündung. Vgl. Vögelin und Meyer von Knonau, Histor. Atlas der Schweiz, Blatt IX.

[2] Die nördliche Richtung schimmert noch durch in der Grenzbildung der heutigen Kantone Bern, Luzern, Zürich, St. Gallen.

[3] Während die Amtsbezirke des *bernischen* Mittellandes aus den erwähnten geographischen Gründen mehr nach N O hinziehen, besitzen die drei Mittelland-Ämter des Kantons *Luzern* eine Längsgestalt in der Richtung N N W.